

# ORIENTIERUNG

Nr. 19 73. Jahrgang Zürich, 15. Oktober 2009

**J**OHANNES CALVIN – EIN ANWALT DER ÖKUMENE oder ein ökumenischer Theologe? Anlässlich der Erinnerung an seinen fünfhundertsten Geburtstag (10. Juli 1509) lenkt die Differenz, die mit dieser doppelten Kennzeichnung ins Spiel gebracht wird, den Blick von Calvin als einem bedeutenden Politiker und Kirchenreformer weg auf Calvin als einen innovativen Exegeten und Theologen der Neuzeit. Dabei ist die ökumenische Wirkung seiner Theologie unstrittig, denn eine Reihe von Christen und Theologen, die von der Tradition seiner Theologie und von den auf sie sich stützenden Kirchen geprägt waren, haben für die Fortschritte in der Ökumene des zwanzigsten Jahrhunderts maßgebliche Beiträge geleistet.<sup>1</sup> Mit der Einladung des Kirchenrates der Evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich an die Reformierte Kirche des Kantons Genf zu einem Abendmahls-Gottesdienst am 6. September 2009 in das Zürcher Gromünster wurde Calvins Bedeutung für die Ökumene zum Hauptthema der in Zürich anlässlich seines fünfhundertsten Geburtstags veranstalteten Gedenkfeiern.<sup>2</sup> Dieser Gottesdienst wurde von den Gastgebern und den Gästen als eine «dankbare Erinnerung» an die von Heinrich Bullinger, Zwinglis Nachfolger in der Zürcher Kirche, und von Johannes Calvin 1549 erzielte Einigung im Verständnis des Abendmahles, den sogenannten «Consensus Tigurinus», verstanden. Für beide Kirchen ist die Vereinbarung von 1549 ein Dokument, das für ihr eigenes Selbstverständnis und für die Regelung der Beziehungen zueinander prägend gewesen ist. Im Blick auf diese Wirkungsgeschichte kann gesagt werden, der «Consensus Tigurinus» sei für eine evangelisch-reformierte Identität maßgeblich gewesen und gleichzeitig habe er ihre ökumenische Tradition begründet.

## Der «Zürcher Konsens» von 1549

Zeitgleich zum gottesdienstlichen Gedenken vom 6. September 2009 erschien eine wissenschaftliche Edition des «Consensus Tigurinus»<sup>3</sup>. Diese von Emidio Campi und Ruedi Reich verantwortete Publikation umfaßt nicht nur eine historisch-kritische Bearbeitung des lateinischen Originaltextes von 1549 und der zeitgenössischen deutschen und französischen Übersetzungen von 1551, sondern er legt auch moderne Übersetzungen in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache vor. Zugleich dokumentiert der Band die Hauptstationen der vor allem in Briefen geführten Debatten zwischen Heinrich Bullinger und Johannes Calvin, die zum «Consensus Tigurinus» geführt haben. Zu dieser Dokumentation zählt auch das «Genfer Bekenntnis» (die «Confessio Gebennensis»), das Johannes Calvin – von ihm und von der Genfer Pfarrerschaft unterzeichnet – im März 1549 an die Synode in Bern geschickt hatte. Der Berner Pfarrer Johannes Haller leitete diesen Text nicht an die Synode weiter, schickte aber eine Abschrift an seinen früheren Kollegen Heinrich Bullinger in Zürich.

Die «Confessio Gebennensis» bildete die Grundlage für die Formulierung des «Consensus Tigurinus», wie er während des Zürcher Aufenthaltes von Johannes Calvin im Mai 1549 fertiggestellt wurde. Dabei wurde die «Confessio Gebennensis» auf der Basis der bisherigen, auf dem Korrespondenzweg erreichten Übereinkünfte bearbeitet, umformuliert und ergänzt. Nachdem auf Wunsch der Genfer Partner der im Mai 1549 akzeptierte Text um zwei Zusätze und ein Vorwort ergänzt worden war, erklärte Heinrich Bullinger in einem Brief vom 30. September 1549 im Namen seiner Kollegen formell die Zustimmung zum «Consensus Tigurinus». Von seiner Seite stellte Johannes Calvin in einem Brief an Heinrich Bullinger am 7. Dezember 1549 fest, die Genfer Pfarrer würden «einmütig» hinter dem Text der Vereinbarung stehen. Damit war der Text des «Consensus Tigurinus» von beiden Partnern akzeptiert. Er wurde vorerst informell verbreitet, ging es doch den Zürchern und Genfern darum, die Zustimmung weiterer Gemeinden zu erhalten. 1551 wurde der «Consensus Tigurinus» gleichzeitig in Genf und Zürich in lateinischer Sprache sowie in Genf in einer französischen und in Zürich in einer deutschen Übersetzung veröffentlicht.

Die Auswahl an Briefstücken und an Bekenntnis- bzw. Konsensformeln, welche die vorliegende Edition enthält, umfaßt die wesentlichen Texte, die den «Consensus Tigurinus»

### THEOLOGIE/ÖKUMENE

**Der «Zürcher Konsens» von 1549:** Johannes Calvin wurde vor 500 Jahren geboren – Ein Anwalt der Ökumene oder ein ökumenischer Theologe – Die Kirchen der Reformation und die Ökumene – Eine wissenschaftliche Edition des «Consensus Tigurinus» – Die Verhandlungen – Der gefundene Konsens – Der Zweite Abendmahlsstreit – Eine ökumenische Methodologie – Der Weg zur Leuenberger Konkordie. *Nikolaus Klein*

### ETHIK/ZUKUNFT

**Die unbedingte Pflicht der Menschheit zum Dasein:** Vor 30 Jahren veröffentlichte Hans Jonas «Das Prinzip Verantwortung» – Ein Zeitalter der Unübersichtlichkeit – Das Thema der Verantwortung – Ein Appell an die Tugend – Die Zuweisbarkeit von Schuld – Krisen des Handelns und Krisen des Entscheidens – Der Entwurf von Hans Jonas – Verantwortung als Prinzip – Der neue Kategorische Imperativ – Die Sorge um die Zukunft der Menschheit als Begründung – Eine Heuristik der Furcht – Im Unterschied zu Ernst Blochs «Prinzip Hoffnung» – Die Möglichkeit des Übels und des Bösen – Zur Gültigkeit des Prinzips Verantwortung – Grenzen des Wachstums und Grüne Gentechnik – Trotz aller Gefahren leben. *Bernhard Bleyer, Regensburg*

### LITERATUR/CHINA

**Ein chinesisches Dorf namens Silberberg:** Zum Roman «Ein UFO, dachte sie» von Xiaolu Guo – Ein Tatort und eine Fülle von Akten – Der Auftrag der Regierungsbeamten – Eine Gesellschaft im Umbruch. *Wolfgang Schlott, Bremen*

### LITERATUR

**«Zur Heimat erkor ich mir die Liebe ...»:** Die Dichterin Mascha Kaléko (1907-1975) – Das Brot der Heimatlosen – Geboren am Rande der Donaumonarchie – Flucht vor den Kriegseignissen – Jugend in Frankfurt – Die zwanziger Jahre in Berlin – Bilder und Szenen des städtischen Alltags – Frühe Erfolge – Die Welt der kleinen Leute – Reichspogromnacht und Flucht aus Deutschland – New York als zweites Exil – Freunde in der amerikanischen Emigrantenszene – Die kleine Insel – Auswanderung nach Israel – Einsam in Jerusalem – Angekommen im Nirgendland – Erfolge im Nachkriegsdeutschland – Tod in Zürich – Die ungestillte Sehnsucht. *Beatrice Eichmann-Leutenegger, Muri b. Bern*

**Die uns angebotene Welt global:** Ein Blick auf Uwe Johnson und Joachim Wittstock – Von den Rändern Europas her – Uwe Johnson und die Provinz als Teil der internationalen Welt – Der Roman «Jahrestage» – Joachim Wittstock als Chronist einer ethnischen Gemeinschaft – Über die Liebe in Zeiten der Diktatur. *Jens Langer, Rostock*

möglich gemacht haben. Wer einen vollständigen Überblick über die Gesamtheit der einschlägigen Briefe, Gutachten und Traktate gewinnen will, dem bieten eine Chronologie der Korrespondenz und der persönlichen Treffen zwischen Bullinger und Calvin sowie eine Übersicht über die zeitgenössischen theologischen Debatten einen umfassenden Einblick in die Vorgänge auf dem Weg zum «Consensus Tigurinus». Diese zwei Tabellen ermöglichen dem Leser einen Zugang zu den gedruckten und ungedruckten Quellen und sie bieten damit die Grundlagen für weiterführende Forschungen.

### Edition und Analysen

Dieser editorische Teil des Buches wird ergänzt durch eine Reihe von wissenschaftlichen Beiträgen. Emidio Campi behandelt die Genese und Wirkung des «Consensus Tigurinus» und legt eine Interpretation der mit dem Konsentext geleisteten theologischen Erkenntnisse von Heinrich Bullinger und Johannes Calvin vor. Peter Opitz vergleicht die Auslegungen der neutestamentlichen Abendmahlstexte, wie sie von den beiden Protagonisten vorgelegt worden sind. Diese einführenden Studien werden durch vier Beiträge ergänzt, welche die theologiegeschichtliche und aktuelle Bedeutung des «Consensus Tigurinus» zum Gegenstand haben. Eberhard Busch zeigt, wie Artikel 7 des «Consensus Tigurinus» eine Adaption der in Artikel 13 der «Confessio Augustana» entfalteten Lehre von den Sakramenten darstellt. Schon Johannes Calvin hatte darauf hingewiesen, die Leser würden «in unserem *Consens* das finden, was *das* (...) Bekenntnis enthält, das sie *Augustana* nennen» (290). Eberhard Busch zieht aus dieser Bemerkung Johannes Calvins und aus seinem Textvergleich die Schlussfolgerung, der «Consensus Tigurinus» könne nicht als Gründungsdokument einer von der Lutherischen getrennten Reformierten Kirche verstanden werden. Höchstens könne man sagen, jenes Dokument hätte gegen die Intention seiner Verfasser in der Rezeption und in der Verwerfung diese Wirkung gehabt. Positiv formuliert bedeute dies: «Die sachliche Übereinstimmung der beiden Sakramentsartikel weist vielmehr auf ein gemeinsames evangelisches Kirchtum vor der konfessionellen Spaltung hin: auf ein Kirchtum, in dem es wohl unterschiedliche Erkenntnisse und Einsichten gab und geben durfte, in dem aber deren Vertreter sich nicht gegenseitig bekämpfen mussten.» (292)

Auf diese grundlegende Studie von Eberhard Busch folgen drei Beiträge, die theologische, pastorale und ökumenische Aspekte des «Consensus Tigurinus» behandeln. François Dermange weist auf das Thema der Heiligung des Christen hin. Ruedi Reich stellt die in der 2009 verabschiedeten neuen Kirchenordnung der Evangelisch-reformierten Kirche Zürichs enthaltene Lehre vom Abendmahl vor und vergleicht sie mit dem «Consensus Tigurinus». Fulvio Ferrario weist auf die «Leuenberger Konkordie» und sieht in deren Modell einer Kirchengemeinschaft

bei Anerkennung unterschiedlicher Traditionen eine schon im «Consensus Tigurinus» enthaltene ökumenische Option. Eberhard Buschs Feststellung, dem «Consensus Tigurinus» könne nicht vorgeworfen werden, er hätte Anlaß zu einer Vertiefung des Streites um das Abendmahl gegeben, wird auch von Emidio Campi geteilt. Vielmehr könne festgehalten werden, damit sei die «Voraussetzung für eine grössere evangelische Kirchengemeinschaft in der bisher strittigen Abendmahlsfrage geschaffen worden» (36). Zumindest Zürich und Genf haben sich an die 1549 getroffenen Vereinbarungen gehalten. Außerdem haben sowohl Heinrich Bullinger wie Johannes Calvin in ihren späteren Publikationen zum Abendmahl den in den Verhandlungen erreichten Einsichten Rechnung getragen. Trotzdem lösten die lateinische und die beiden volkssprachlichen Veröffentlichungen des «Consensus Tigurinus» 1551 eine innerprotestantische Kontroverse aus, die mit dem Namen «Zweiter Abendmahlsstreit» in die Kirchengeschichte eingegangen ist. Damit ist das von den Zürchern wie den Genfern angestrebte Ziel, mit dem «Consensus Tigurinus» eine für alle reformatorischen Strömungen akzeptable Einigungsformel gefunden zu haben, gescheitert. Emidio Campi schließt seinen Beitrag mit der Feststellung, der «Consensus Tigurinus» spiele in der Kontroversliteratur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts keine nennenswerte Rolle. Trotzdem hält er an einer vermittelten Rezeptions- und Wirkungsgeschichte fest: «Dennoch waren die dort erarbeiteten Einsichten nicht in Vergessenheit geraten. Kurz nach der Abfassung des *Consensus* und nach dem Höhepunkt des Zweiten Abendmahlsstreits zirkulierten in Europa Bullingers «Dekaden» (1551) und Calvins *Institutio* in der letzten Ausgabe von 1559. Die Botschaft des *Consensus* hat zwei neue dynamische Träger gefunden.» (41)

Dieses Urteil Emidio Campis ist mindestens aus zwei Gründen bemerkenswert. Einmal bezeichnet er die Wirkungsgeschichte der beiden erwähnten Spätwerke von Heinrich Bullinger und Johannes Calvin als «dynamisch». Damit verweist er nicht nur auf die breite Aufmerksamkeit, welche sowohl die «Dekaden» wie die «Institutio» innerhalb der reformatorischen Bewegung gefunden haben, sondern er hebt den kreativen Charakter der Rezeption der in ihnen formulierten Positionen Heinrich Bullingers und Johannes Calvins hervor. Zweitens enthält die Aussage Emidio Campis auch ein Urteil über die beiden Verfasser: er stellt ausdrücklich fest, daß sowohl für Heinrich Bullinger wie für Johannes Calvin die Verhandlungen wie die erreichte Übereinkunft zu einem vertieften Verständnis in der Abendmahlsfrage geführt haben.

Mit der zuletzt genannten Feststellung faßt Emidio Campi die bisherige Forschungsgeschichte über den «Consensus Tigurinus» zusammen und korrigiert gleichzeitig die in ihr vertretenen Positionen. So faßte Ulrich Gäbler seine gründliche Studie über das Zustandekommen des «Consensus Tigurinus» mit der Feststellung zusammen, der «Consens» habe theologisch nicht erreicht, was er versprach, denn es seien zu viele Fragen offengeblieben und zu einer Synthese von Bullingers und Calvins Denken sei es nicht gekommen. Vielmehr liege der positive Ertrag der Vereinbarung «in dem Ausräumen des Mißtrauens, welches Zürich und die Schweizer dem Bucerschüler Calvin entgegengebracht hatten. Nach dem Consensus Tigurinus galt Calvin den «Schweizern» als einer der Ihren.»<sup>4</sup> Was Ulrich Gäbler mit diesem Urteil angedeutet hat, formulierte Ernst Saxer, wenn er feststellt: «Wenn man das ganze Gespräch verfolgt, so bekommt man den Eindruck, daß im Grunde genommen Bullinger seinen Standpunkt durchgehalten und Calvin um des Zustandekommens des Consensus willen nachgegeben hat. Freilich war dies in der Entwicklung seiner Theologie selbst schon angelegt.»<sup>5</sup> Ähnlich formulierte Wilhelm Neuser: «Dogmengeschichtlich ertragreicher und lehrreicher als die Zürcher Eintrachtsformel ist ihre Vor- und Nachgeschichte.

<sup>1</sup> Vgl. die Überlegungen von Lukas Vischer, dem am 11. März 2008 verstorbenen bedeutenden Vertreter ökumenischer Theologie zu Johannes Calvins Relevanz für die Ökumene: *Pia Conspiratio. Calvin's Commitment to the Unity of Christ's Church*. John Knox Center, Genf 2000, 15, 37-56. Lukas Vischer versteht Johannes Calvin als einen «Reformator der zweiten Generation», für den die Erfahrungen der Kirchenspaltung die Verpflichtung mit sich brachte, sich für die Einheit der Kirche zu engagieren.

Die ökumenische Relevanz und Dimension der Theologie von Johannes Calvin ist eine der folgenreichsten Einsichten, welche von der katholischen Calvin-Forschung der letzten drei Jahrzehnte gewonnen wurde. Vgl. den Forschungsbericht: Eva-Maria Faber, *Calvin im Spiegel seiner Interpreten. Der lange Weg zur Überwindung von Vorurteilen am Beispiel der Sakramententheologie*, in: *Theologische Revue* 105 (2009), Sp. 177-194.

<sup>2</sup> Ein Überblick über die Veranstaltungen zum Jubiläumsjahr findet sich auf: [www.calvin09.org](http://www.calvin09.org). Vgl. auch die Ausstellung im «Deutschen Historischen Museum» in Berlin: *Calvinismus. Die Reformierten in Deutschland und Europa*. (3. April bis 19. Juli 2009). Vgl. auch den Katalog der Ausstellung (Sandstein Verlag, Dresden 2009).

<sup>3</sup> Emidio Campi, Ruedi Reich, Hrsg., *Consensus Tigurinus (1549). Die Einigung zwischen Heinrich Bullinger und Johannes Calvin über das Abendmahl. Werden – Wertung – Bedeutung*. Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2009, 401 Seiten, Euro 34,80.

<sup>4</sup> Ulrich Gäbler, *Das Zustandekommen des Consensus Tigurinus im Jahre 1549*, in: *ThLZ* 104 (1979), 321-332, 320.

<sup>5</sup> Ernst Saxer, «Siegel» und «Versiegeln» in der calvinisch-reformierten Sakramentstheologie des 16. Jahrhunderts, in: *Zwingliana* 14 (1977), 397-430, 425.

Denn die Consensusformel ist in ihren Grundzügen und in vielen Einzelheiten ein Dokument Bullingerscher Theologie.»<sup>6</sup> Elemente eines solchen Urteils finden sich auch in den Studien von Paul E. Rorem und Wim Janse.<sup>7</sup>

Demgegenüber nehmen die im vorliegenden Band enthaltenen Studien die mit dem «Consensus Tigurinus» erreichte

<sup>6</sup> Wilhelm Neuser, Dogma und Bekenntnis in der Reformation. Von Zwingli und Calvin bis zur Synode von Westminster, in: Bernhard Lohse u.a., Hrsg., Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte. Zweiter Band. Göttingen 1980, 165-352, 272.

<sup>7</sup> Vgl. Paul R. Rorem, The Consensus Tigurinus (1549): did Calvin Compromise?, in: Wilhelm H. Neuser, Hrsg., Calvinus Sacrae Scripturae Professor. Calvin as confessor of Holy Scripture. W.B. Eerdmans, Grand Rapids 1994, 72-90; Wim Janse, Calvin's Eucharistic Theology: Three Dogma-Historical Observations, in: Herman J. Selderhuis, Hrsg., Calvinus sacrarum literarum interpres. Papers of the International Congress on Calvin Research. Göttingen 2008, 37-69. Im Unterschied dazu versteht Francesco Diego Tosto (Calvino punto di convergenza. Simbolismo e presenza reale nella santa cena. In appendice il Consensus Tigurinus (1549) e per la prima volta in tradizione italiana gli scritti propedeutici di Calvino e Bullinger. Edizioni Scientifiche Italiane, Neapel u. Rom 2003) die im «Consensus Tigurinus» erreichte Einigung als authentischen Ausdruck der theologischen Position von Johannes Calvin. (S. 141: «Ci chiediamo se il Consensus esprime il pensiero autentico di Calvino. La risposta è sicuramente affermativa.») Ausdrücklich hebt er die ökumenische Relevanz des Abendmahlsverständnisses von Johannes Calvin hervor. (S. 220: «In concreto, la dottrina della santa cena in Calvino non sembra possa essere definita un antiquato compromesso rispetto alle concezioni preesistenti. Essa, invece, pur nascendo come chiarificazione e risposta ai veleni teologici del tempo, propone il problema eucaristico attraverso un inquadramento nuovo, che anticipa le intese odierne, nel momento in cui considera la presenza di Cristo e l'efficacia dei suoi benefici intimamente connesse ad una dimensione più ampia, più completa, die tipo pneumatico-ecclesiale e, possiamo oggi dire, dal respiro ecumenico.»)

Übereinkunft theologisch ernst. Indem die Autoren ihren Blick gleichermaßen auf Johannes Calvin und auf Heinrich Bullinger richten, tritt die Frage in den Hintergrund, in welchem Ausmaß es Johannes Calvin gelungen ist, seine Position gegenüber Heinrich Bullinger durchzusetzen bzw. durchzuhalten. Man kann von einem paradoxen Ergebnis der Studien sprechen, denn die genannte Verfahrensweise zeigt als ein Ergebnis, daß Johannes Calvins Beitrag zum «Consensus Tigurinus» nicht mehr als ein «bloßer Kompromiß» bezeichnet wird oder die machtpolitischen Kontexte der Konsens-Verhandlungen als entscheidender Grund für die Übereinkunft genannt werden. Im Sinne dieser Position, beide Protagonisten in gleichem Maße ernst zu nehmen, erinnert Peter Opitz daran, daß sowohl Heinrich Bullinger wie Johannes Calvin sich als Schrifttheologen verstanden haben. Er vergleicht die von beiden vorgelegten Exegesen zu den neutestamentlichen Abendmahlstexten (1 Kor 11,23-27 und Mt 26,26 parr. sowie Joh 6,35-88) und kommt zum Schluß, die Schriftinterpretationen Bullingers wie Calvins zeigten trotz großer Übereinstimmungen unterschiedliche Akzentuierungen. Bei Calvin hätte «das Interesse an einer Annäherung an das lutherisch-abendmahls-theologische Anliegen und ein schwer genauer fassbares <religiös-mystisches> Interesse mitgespielt», während bei Bullinger die «stärkere exegetische Verankerung und konsequentere Begründung der Abendmahlsauffassung und des dabei vorausgesetzten Glaubensbegriffs zu finden» sei. Diese Perspektive Heinrich Bullingers konnte sich Johannes Calvin zu eigen machen, denn sie gestatte es ihm, Glaube und Sakramente als dynamische Einheit zu verstehen und gleichzeitig an der Unverzichtbarkeit der Sakramente für den Glauben, der «gestärkt und vermehrt» werden muß, festzuhalten.

Nikolaus Klein

## Die unbedingte Pflicht der Menschheit zum Dasein

Vor 30 Jahren veröffentlichte Hans Jonas «Das Prinzip Verantwortung»

In Zeiten der finanziellen Unübersichtlichkeit und in Zahlen nur erahnbarer Verluste spricht es sich leicht über das Thema Verantwortung. Solche Zeiten erzeugen geradewegs mit moralischen Inhalten angefüllte Plädoyers. Diese haben in der Regel eine doppelte Funktion: Die erste und allgemeine ist die des in Erinnerung rufenden Appells, daß jede Gesellschaft auf Rechtsansprüche und Tugenden ihrer Bürger angewiesen bleibe, um als demokratische und soziale Gemeinschaft bestehen zu können.<sup>1</sup> Die zweite und im Nachhinein gesprochene will Zuweisbarkeiten von Schuld aufzeigen, indem sie anklagend zu benennen sucht, wer jene Lage wie verursacht hat. Die derzeitige Situation aber läßt die zweite Komponente kaum zu.<sup>2</sup> Gerade diese erhoffte Zuweisbarkeit von Verantwortung verliert sich in einer Unübersichtlichkeit und Verworrenheit der Zuständigkeiten, so daß man am Ende das System selbst als Verantwortliches benennt und damit die eigentliche Frage der Verursachung aufgibt. Die Geschädigten schaut man sich in ihrer Rolle des Polyphem an, welcher angesichts der Betrügerei des Odysseus ohne Einsicht in den wirklichen Ablauf der Dinge nur noch gebrandmarkt hinterherrufen kann: «Niemand war es!»<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Peter Ulrich, Marktwirtschaft in der Bürgergesellschaft. Die Soziale Marktwirtschaft vor der nachholenden gesellschaftspolitischen Modernisierung, in: Michael S. Abländer, Peter Ulrich, Hrsg., 60 Jahre Soziale Marktwirtschaft. Illusionen und Reinterpretationen einer ordnungspolitischen Integrationsformel. Bern 2009, 349-378, 369.

<sup>2</sup> Vgl. Christoph Henning, Vom Systemvertrauen zur Selbstverantwortung. Der Wandel kapitalistischer Gefühlskultur und seine seelischen Kosten, in: Ludger Heidbrink, Alfred Hirsch, Hrsg., Verantwortung als marktwirtschaftliches Prinzip. Zum Verhältnis von Moral und Ökonomie. Frankfurt/M. 2008, 373-394, 374.

<sup>3</sup> Vgl. die Aufnahme des Motivs als Urtypus der Dialektik von List und Dummheit im ersten Exkurs zu «Odysseus oder Mythos und Aufklärung» bei: Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt/M. Sonderausgabe 2003, 75/76.

Der gesellschaftlich vorgetragene Appell für mehr Verantwortung gleicht dem Appell für mehr Werte. Beides wird «offenbar immer dort beschworen, wo Krisen des Handelns und – zuvor – Krisen des Entscheidens sichtbar werden».<sup>4</sup> Wer, so läßt sich fragen, kann ernsthaft gegen derartige Forderungen argumentieren? Niemand, und das ist die Schwäche solchen Appellierens, muß, weil man im Ungefähren verbleibt, eine sofortige und unmittelbare Selbstverpflichtung daraus ableiten. Und trotzdem läßt sich gerade in Situationen der subjektiven Überforderung und der kollektiven Verwirrung der moralische Anspruch, jener technologischen, informations- und erfolgsorientierten Zivilisation gewachsen zu bleiben, nicht tilgen. Unter diesen Anforderungen bleibt es der ethischen Reflexion überlassen, zu klären, was denn die Rede von der Verantwortung überhaupt heute zu sagen habe. Einmal auf die Suche geschickt, wird der am ethischen Denken Interessierte im Dickicht der Entwürfe zur praktischen Vernunft an einem Werk, das im Herbst vor dreißig Jahren veröffentlicht wurde, nicht vorbeikommen: dem «Prinzip Verantwortung», «das im deutschen Sprachraum vielleicht am meisten gelesene moralphilosophische Buch der Nachkriegszeit».<sup>5</sup>

Als der jüdische Philosoph Hans Jonas 46 Jahre nach seiner Emigration in die USA (1933) erstmals wieder ein Buch in deutscher Sprache veröffentlicht, geht es ihm um viel, um alles, um die größte Herausforderung, «die je dem menschlichen Sein aus eigenem Tun erwachsen ist». «Das Prinzip Verantwortung», wie er seinen «Versuch einer Ethik» nennt, reagiert auf die Tatsache, daß «die Verheißung der modernen Technik in Drohung umgeschlagen ist,

<sup>4</sup> Christof Breitsamer, Individualisierte Perfektion. Vom Wert der Werte. Paderborn 2009, 9.

<sup>5</sup> Micha H. Werner, Hans Jonas' Prinzip Verantwortung, in: Marcus Düwell, Klaus Steigleder, Hrsg., Bioethik. Eine Einführung. Frankfurt/M. 2003, 41-56, 41.

oder diese sich mit jener unlösbar verbunden hat». Davon handle «die Ausgangsthese dieses Buches».<sup>6</sup>

### Das Anliegen des Prinzips Verantwortung

Hans Jonas entwirft keine anwendungsorientierte Technologie- oder Forschungsethik, die für einen bestimmten Produktions- oder Wissenschaftsbereich unter der Prüfung der Bedingungen zivilisatorischen Handelns akzeptable Kriterien vorstellt. Bereichsbegrenzte Ethikmodelle, so der Autor, könnten bestenfalls Korrekturanmerkungen liefern. Die Wucht eines zivilisatorischen Gesamtproblems erfassen sie nicht. Würde sich das Prinzip Verantwortung hier einreihen wollen, müßte man es umbenennen oder aufgeben. Es wäre jedenfalls kein Prinzip. «Das Prinzip Verantwortung» setzt deswegen so fundamental an, weil es dabei um das Denkgerüst der Ethik insgesamt geht, um die Sicherung von Humanität unter den Bedingungen einer funktional differenteren, spätmordenen und noch dazu sich des Globalen bewußt werden- den Gesellschaft, die erst erkunden muß, daß «das Neuland kollektiver Praxis, das wir mit der Hochtechnologie betreten haben, für die ethische Theorie noch ein Niemandsland»<sup>7</sup> darstellt.

Dieses Defizit wirkt sich deshalb so gravierend aus, weil nichts Geringeres als das Gesamt der Menschheit von den Folgen dieser Möglichkeiten betroffen sein könnte. Ihre Existenz in Gegenwart und Zukunft stellt die erste Frage an eine solche Verantwortung. «Die Zukunft der Menschheit ist die erste Pflicht menschlichen Kollektivverhaltens im Zeitalter der modo negativo «allmächtig» gewordenen technischen Zivilisation.»<sup>8</sup> Das Vorhaben, dem sich Jonas stellt, ist gewaltig und nicht ohne denkerisches Risiko. Solch umfassende Grundlagenentwürfe brauchen, wenn sie ethisch durchreflektiert werden sollen, eine Erdung im konkreten Tun, eine Bemessung ihrer selbst durch die Praxis. Jonas hatte diese Anforderung bedacht und fügte seiner Theoriesystematik wenige Jahre später einen zweiten, exemplarischen Teil hinzu, der die «Praxis des Prinzips Verantwortung» demonstriert.<sup>9</sup>

### Der neue Kategorische Imperativ

Gerade die Perspektive der denkerisch weitblickenden, zur Theoriebildung notwendigen Distanznahme wirft die Frage des Stellenwerts aller bisherigen Ethikmodelle auf. Dabei begreift Hans Jonas das Prinzip Verantwortung nicht als Substitut, das alles bisher Gedachte durch sich selbst ersetzen will. Vielmehr erweitert es das bisherige ethische Denken um die Integration neuer, erheblicher Konsequenzen. «Gewiß, die alten Vorschriften der «Nächsten»-Ethik – die Vorschriften der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Ehrlichkeit, usw. – gelten immer noch, in ihrer intimen Unmittelbarkeit, für die nächste, tägliche Sphäre menschlicher Wechselwirkung. Aber diese Sphäre ist überschattet von einem wachsenden Bereich kollektiven Tuns, in dem Täter, Tat und Wirkung nicht mehr dieselben sind wie in der Nahsphäre, und der durch die Enormität seiner Kräfte der Ethik eine neue, nie zuvor erträumte Dimension der Verantwortung aufzwingt.»<sup>10</sup> Daß beide Handlungsdimensionen – die unmittelbare, wie die zu vermittelnde – zwar unterschieden werden können, aber voneinander abhängen und deshalb den menschlichen Selbstvollzug gleich ursprünglich betreffen, bedarf der zu erarbeitenden Klärung. «Der springende Punkt hier ist, daß das Eindringen ferner, zukünftiger und globaler Dimensionen in unsere alltäglichen, weltlich-praktischen Entscheidungen ein ethisches Novum ist.»<sup>11</sup>

<sup>6</sup> Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt/M. 1979, 7.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Ebd., 245.

<sup>9</sup> Das 1981 erschienene Buch «Macht oder Ohnmacht der Subjektivität» muß als Ergänzung des Theoriebandes gelesen werden, sollte es doch ursprünglich als Teil dessen erscheinen. Vgl. Wolfgang Erich Müller, Hans Jonas, *Philosoph der Verantwortung*. Darmstadt 2008, 119.

<sup>10</sup> Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung* (Anm. 6), 26.

<sup>11</sup> Hans Jonas, *Technik, Medizin und Ethik. Praxis des Prinzips Verantwortung*. Frankfurt/M. 1985, 45f.

Hans Jonas zielt auf eine Reichweitenentgrenzung ethischen Denkens. Dadurch daß menschliches Handeln sich fortan in neue Dimensionen des Subatomaren wie des Globalen, des Akuten wie des Langfristigen erstreckt, muß das ethische Denken – gerade weil es das Moment des Reaktiven nicht ablegen kann – Schritt halten. Ethisch Denken heißt dann (aufgrund einer unbedingten Verpflichtung) Folgen bedenken. Die oftmals gegeneinander aufgebauten Ethikmodelle des Deontologischen und des Teleologischen verbinden sich im Prinzip Verantwortung.

Die kategorische Forderung I. Kants, die dieser als höchstes Beurteilungskriterium der Moralität in seiner *Grundlegung der Metaphysik der Sitten* entwirft (GMS IV 413), bedürfe einer Reformulierung zu einem «Imperativ, der auf den neuen Typ menschlichen Handelns paßt und an den neuen Typ von Handlungssubjekt gerichtet ist», die nicht nur eine Ethik unter Gleichzeitigen begründet, sondern auch die Zukunft als Kriterium des ethischen Urteilens bedenkt. Nach der Vorstellung des Autors würde er «etwa so lauten: «Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden»; oder negativ ausgedrückt: «Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung nicht zerstörerisch sind für die künftige Möglichkeit solchen Lebens»; oder einfach: «Gefährde nicht die Bedingungen für den indefiniten Fortbestand der Menschheit auf Erden»; oder, wieder positiv gewendet: «Schließe in deine gegenwärtige Wahl die zukünftige Integrität des Menschen als Mit-Gegenstand deines Willens ein.»<sup>12</sup>

Daß ein solcher Imperativ, als «die kühnste und die in höchstem Maße paradigmatische Forderung einer neuartigen Ethik»<sup>13</sup>, überhaupt Geltung beanspruchen kann, setzt eine Vorüberzeugung voraus, die man selbst nicht mehr denkerisch einholen, sondern nur noch postulieren kann: alle Argumente des Prinzips Verantwortung gehen von *einem* Postulat aus<sup>14</sup>, nämlich, daß auch in Zukunft eine Menschheit sein soll, «mit einem denkgültigen Grund für die unbedingte Pflicht der Menschheit zu ihrem eigenen Dasein».<sup>15</sup> Alle moralischen und in der Folge politischen Interventionen, die die Verantwortung initiieren, hätten sich als Bezeugungen der «Selbstbejahung des Lebens»<sup>16</sup> um die Bedingungen der Fortexistenz einer verantwortungsfähigen Menschheit zu sorgen. Das sei, so äußerte sich in einem Interview Paul Ricœur, ein beachtlicher Beitrag: Hans Jonas entwerfe in seinem Buch eine Verantwortung, die sich auf eine ferne Zukunft richte, die darauf bestehe, daß uns etwas in seinem Wesen noch fragiles jetzt schon anvertraut sei.<sup>17</sup>

### Heuristik der Furcht

Es ist eine kollektiv intensiviertere Sorge, die dieses Denken um den Fortbestand der Menschheit antreibt; eine Sorge, die – über seinen Marburger Lehrer Martin Heidegger hinausgehend<sup>18</sup> –, wenn sie an existentielle Kategorien heranreichen will, in Furcht umschlagen muß; Furcht, weil der Vorblick uns eben Furchtbares

<sup>12</sup> Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung* (Anm. 6), 36.

<sup>13</sup> Karl-Otto Apel, *Die ökologische Krise als Herausforderung für die Diskursethik*, in: Dietrich Böhler, Jens Peter Brune, Hrsg., *Orientierung und Verantwortung. Begegnungen und Auseinandersetzungen mit Hans Jonas*. Würzburg 2004, 223-257, 239.

<sup>14</sup> Der Buchtitel der englischen Übersetzung spiegelt diesen Zusammenhang wieder, wenn er nicht vom «Principle», sondern vom «Imperative of Responsibility: In Search of an Ethics for the Technological Age» (Chicago 1984) spricht.

<sup>15</sup> Hans Jonas, *Technik, Medizin und Ethik* (Anm. 11), 10. In seinen «kosmogonischen Vermutungen» wird er später über die Unbedingtheit dieser Pflicht schreiben: «Es ist die Pflicht der wissenden Macht – eine kosmische Pflicht, denn es ist ein kosmisches Experiment, das wir mit uns scheitern lassen, in uns zuschanden machen können.» Hans Jonas, *Materie, Geist und Schöpfung. Kosmologischer Befund und kosmogonische Vermutung*. Frankfurt/M. 1988, 59.

<sup>16</sup> Udo Lenzig, *Das Wagnis der Freiheit. Der Freiheitsbegriff im philosophischen Werk von Hans Jonas aus theologischer Perspektive*. (Forum Systematik. Beiträge zur Dogmatik, Ethik und ökumenischen Theologie, 28). Stuttgart 2006, 245.

<sup>17</sup> Paul Ricœur, *La Cité est fondamentalement périssable. Entretien avec Roger-Pol Droit*, in: *Le Monde*, 29. Oktober 1991.

zeigt. Eine Furcht, die dem Menschen spiegelt, «wo die Grenzen seiner Gestaltungsmacht liegen».<sup>19</sup> Eine Furcht eben, die als Besorgnis um das gefährdete Dasein zum Handeln antreibt. So ist «Verantwortung (...) die als Pflicht anerkannte *Sorge* um ein anderes Sein, die bei Bedrohung seiner Verletzlichkeit zur «Besorgnis» wird. Als Potential aber steckt die Furcht schon in der ursprünglichen Frage, mit der man sich jede aktive Verantwortung beginnend vorstellen kann: Was wird *ihm* zustoßen, wenn *ich* mich seiner *nicht* annehme? Je dunkler die Antwort, desto heller die Verantwortung.»<sup>20</sup>

Damit aber stößt Hans Jonas auf ein grundsätzliches ethisches Problem der Handlungsmotivation<sup>21</sup> und -begründung aus eben jener Furcht: «Kann denn Furchtbare, das gar nicht mehr uns selbst, sondern erst viel später treffen wird, uns fürchten machen?»<sup>22</sup> Die Frage kann nur dann positiv beantwortet werden, wenn das Dasein des Menschen auch als überindividueller, kollektiver Auftrag gedacht wird, der zwar individuell, vom Subjekt zu vollziehen ist, aber nicht nur (jedoch vor allem) im Überleben des einzelnen Subjekts besteht. Mit anderen Worten: das unter humanen Bedingungen stattfindende Überleben des einzelnen Menschen und aller anderen Menschen, die derzeit leben und erst noch geboren werden, ist der Grundauftrag, der sich aus dem Prinzip Verantwortung ergibt. Alle anderen Prinzipien, Werte und Güter werden dem untergeordnet. Hans Jonas beleuchtet den Zweck des Überlebens der Menschheit so stark, daß in seinen Ausführungen der Weg dorthin undeutlich zu werden droht. «Zugespitzt könnte man formulieren, daß seine Ethik zwar eine Ethik des Lebens bleibt (...), diese Ethik aber keine Ethik des guten Lebens ist.»<sup>23</sup>

Eine weitere Schwäche, die anklingt und in Kauf genommen wird, entfaltet sich zusehends als das eigentlich Originäre des Ansatzes: Erstreckt sich die Verantwortung so weit in die Zukunft, daß das Mögliche nur noch als Vages wahrgenommen werden kann, dann wird klar, daß der Bereich des Prognostischen sich auf eine Dimension erstreckt, die je nebulöser die Sicht auf das Kommende wird, desto vorsichtiger die Schritte zu wählen sind. Zum Kriterium der Umsetzung von Folgeabschätzungen erhebt Hans Jonas den Vorrang der schlechten vor der guten Prognose. «Es ist die Vorschrift, primitiv gesagt, daß der *Unheilspitze* mehr Gehör zu geben ist als der *Heilsprophetie*.»<sup>24</sup> Dafür ist ihm viel Kritik entgegengebracht worden; vom Vorwurf der Technologiefeindlichkeit bis zum Fortschrittspessimisten. Dem hält er entgegen: «Der Vorwurf des «Pessimismus» gegen solche Parteilichkeit für die «Unheilspitze» kann damit beantwortet werden, daß der größere Pessimismus auf Seiten derer ist, die das Gegebene für schlecht oder unwert halten, um jedes Wagnis möglicher Verbesserung auf sich zu nehmen.»<sup>24</sup>

Mit dieser Erwidderung zielt er auf jenes Prinzip, gegen das er das seinige stellt. Der tiefste Graben zum «Prinzip Hoffnung» Blochs

(veröffentlicht 1953-1959 in drei Bänden) verläuft entlang geschichtstheoretischer Grundlagen. Hans Jonas widerspricht energisch der Annahme, daß das Bestehende zu Gunsten des möglich Kommenden im Zweifel geopfert werden soll, ja, daß dem Kommenden der ontologische Vorrang vor dem Derzeitigen zukomme.<sup>25</sup> Was K. Marx schon mit «Humanisierung der Natur» meinte, werde durch dessen Vollzug mit den «Segnungen der Technik, je mehr wir auf sie angewiesen sind, die Drohung enthalten, sich in einen Fluch zu verwandeln. Ihre angestammte Neigung zur Maßlosigkeit macht die Drohung akut.»<sup>26</sup>

Die Furcht vor dem, was sein könnte, kann aber nur dann zur Ethik werden, wenn das Nachdenken über das zu Bewahrende mehr ist als bloße Reflexion über verfügbare Gegenständlichkeit, so daß das Seinsollen schon seinen Wert in sich trägt. Sobald die Furcht vor dem Nicht-mehr-sein-können zur Frage nach dem Grund des zu Fürchtenden wird, thematisiert sie sich selbst als Ehrfurcht. Als «Ehrfurcht für das, was der Mensch war und ist, aus dem, was er werden könnte und uns als die Möglichkeit aus der vorgedachten Zukunft erstarrt».<sup>27</sup> An jenem Punkt an dem schließlich die Diagnose in Therapie umschlägt, muß die Furcht zum Kriterium werden, muß durch sie selbst Ethik betrieben werden, indem sie Schlechtes und Falsches in der Praxis verhindert, damit Gutes und Gerechtes zur Tat kommen kann; damit eine Menschheit auch in Zukunft sein kann.

Ohne expliziten Verweis auf die Methodologie einer *Negativen Dialektik*, verwendet Hans Jonas ihr Instrumentarium: Wir «brauchen die *Bedrohung* des Menschenbildes – und durchaus spezifische Arten der Bedrohung – um uns im Erschrecken davor eines wahren Menschenbildes zu versichern.»<sup>28</sup> Die Möglichkeit des *malum* hat den zur Entscheidung kommenden Vorrang gegenüber dem möglichen *bonum*. Der Nachweis der Ungefährlichkeit ist der erste Weg zur Legitimation jedes Tuns. Die «Heuristik der Furcht», wie Hans Jonas schreibt, ist in erster Linie ein Kriterium des durchdachten Verzichtens. Eine praktische Askese, die nicht um ihrer selbst betrieben wird, sondern die um der Konsequenzen willen getan wird: «Denn all jene Verzichte, (...) sind ja um der Menschheit willen gefordert, die eben als ganze – nolens wie volens – ins technologische Wagnis und seine Risiken hineingezogen ist.»<sup>29</sup> Die Furcht verpflichtet zur Erkenntnis des Ausmaßes der Bedrohung, zum Wissen um die Konkretheit des drohenden Schadens. Die Benennung als «aufspürende Heuristik der Furcht (...)», die nicht nur ihr das neuartige Objekt überhaupt entdeckt und darstellt, sondern sogar das davon (und nie vorher) ange-rufene, besondere sittliche Interesse erst mit sich selbst bekannt macht»<sup>30</sup>, zeigt auf die neue ethische Dimension des Prinzips Verantwortung hin. So ist die Furcht vor dem Drohenden die eine Seite seiner Ansicht, der schlichte verantwortete «Anstand gegen unsere Nachkommen»<sup>31</sup> die andere.

### Zur Gültigkeit des Prinzips Verantwortung

Zentriert man den Anwendungsdiskurs, der aus dem Prinzip Verantwortung folgt, um das Kriterium der «Heuristik der Furcht», so löst sich zwar die eingangs erwähnte doppelte Hilflosigkeit jedes Ex-post-Appellierens für Verantwortung nicht auf, aber

<sup>18</sup> Von dem er 1976 in einem Brief schrieb: «Now Heidegger too has died ... Whatever lay between us and was not forgotten – he was the great teaching and philosophically driving force in my life.» Zitiert nach: Christian Wiese, «Revolt Against Escapism». Hans Jonas's Response to Martin Heidegger, in: Samuel Fleischacker, Hrsg., Heidegger's Jewish Followers. Essays on Hannah Arendt, Leo Strauss, Hans Jonas, and Emmanuel Levinas. Duquesne 2008, 151-177, 151.

<sup>19</sup> Josef Römelt, Christliche Ethik in moderner Gesellschaft. Bd. I. Grundlagen. Freiburg i. Br. 2008, 33.

<sup>20</sup> Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung (Anm. 6), 391.

<sup>21</sup> «Das Motivationsproblem steht aus gutem Grund im Mittelpunkt der Debatte um die Langzeitverantwortung». Dieter Birnbacher, Langzeitverantwortung – das Problem der Motivation, in: Carl Friedrich Gethmann, Jürgen Mittelstraß, Hrsg., Langzeitverantwortung. Ethik, Technik, Ökologie. Darmstadt 2008, 23-39, 29.

<sup>22</sup> Hans Jonas, Philosophische Untersuchungen und metaphysische Vermutungen. Frankfurt/M. 1994, 141.

<sup>23</sup> Paolo Becchi, Gibt es eine Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis des *Prinzips Verantwortung*?, in: Ralf Seidel, Meiken Endruweit, Hrsg., Prinzip Zukunft. Im Dialog mit Hans Jonas. Paderborn 2007, 239-253, 253. Vgl. auch die Kritik bei Weyma Lübke, Verantwortung in komplexen kulturellen Prozessen. (Alber-Reihe praktische Philosophie, 55). München 1998, 121-128.

<sup>24</sup> Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung (Anm. 6), 70 und 75.

<sup>25</sup> Vgl. zur Kritik an Jonas' Ontologieverständnis: Hans-Ernst Schiller, Ethik und Kritik der Utopie. Zum Verhältnis von Ernst Blochs Veränderungsethik und der Erhaltungsethik von Hans Jonas, in: Oliver Decker, Tobias Grave, Hrsg., Kritische Theorie zur Zeit. Für Christoph Türcke zum sechzigsten Geburtstag. Wetzlar 2008, 56-69, 59.

<sup>26</sup> Hans Jonas, Technik, Medizin und Ethik (Anm. 11), 50. Das Prinzip führt aber durchaus Elemente fort, die Heidegger 1953 in seinem Vortrag an der Bayerischen Akademie der Schönen Künste zu «Frage nach der Technik» vorstellte. Vgl. David J. Levy, Hans Jonas: the integrity of thinking. (Eric Voegelin Institute series in political philosophy). Colombia 2002, 82.

<sup>27</sup> Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung (Anm. 6), 393.

<sup>28</sup> Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung (Anm. 6), 63.

<sup>29</sup> Hans Jonas, Auf der Schwelle der Zukunft. Werte von gestern für eine Welt von morgen, in: Hans Jonas, Dietmar Mieth, Hrsg., Was für morgen lebenswichtig ist. Freiburg i. Br. 1983, 5-32, 28.

<sup>30</sup> Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung (Anm. 6), 392.

<sup>31</sup> Ebd., 388.

man gewinnt ein entscheidendes Kriterium zur künftigen Klärung einer Vielzahl von Problemfeldern der angewandten Ethik: Ob die humanmedizinische Diskussion um die Zulässigkeit der sogenannten therapeutischen Keimbahnintervention, die gesetzlichen Grenzen des Einsatzes der Grünen Gentechnik oder um das Thema der Rodung der Regenwälder zwecks Sojaanbaus für die Futtermittelproduktion; ob es um die europaweite Suche nach Atomendlagern oder um die Verantwortbarkeit der Last der Rückführung staatlicher Kreditaufnahmen in den nächsten Jahrzehnten geht, immer eint solche Maßnahmen das mahnende Bedenken vor Langzeitwirkungen. Auch wenn nicht sofort die Menschheit als Ganzes in Gefahr gerät, so geht es doch um die Möglichkeit gravierender Schäden, deren gesamte Auswirkungen die Verursacher – räumlich wie zeitlich – nicht (mehr) erleben müssen. Der Vorrang der schlechten vor der guten Prognose ruft einen so oft übergangenen und doch so notwendigen Rat ins denkende Bewußtsein, «daß als Antwort auf die mit zukünftigen Wirkungen verbundenen Unsicherheiten die negative Entwicklungsperspektive dem Handeln zugrunde zu legen ist, nicht zuletzt auch deswegen, weil dies die wissenschaftliche Arbeit auf

die schlechteren Folgen eigenen Handelns konzentriert. So wird auch ein Beitrag für die verstärkte Absicherung der positiven Wirkungen geleistet.»<sup>32</sup> Das allein macht es notwendig, immer wieder an das Prinzip Verantwortung zu erinnern.

Man würde dem großen Denker Hans Jonas Unrecht tun, sähe man in ihm nur den fortschrittskritischen Bedenkenräger und nicht auch den gläubigen Juden, der trotz aller Gefahren der Zeit, die Hoffnung auf das Richtige im menschlichen Tun nicht aufgeben will und nur deshalb schreiben kann: «Letztlich wird die Sache der Menschheit wohl doch von unten und nicht von oben betrieben. Die großen sichtbaren Entscheidungen zum Guten oder zum Schlimmen werden auf der politischen Ebene fallen (oder auch versäumt werden). Aber wir können unsichtbar den Boden dafür bereiten, indem wir mit uns selbst den Anfang machen.»<sup>33</sup>

Bernhard Bleyer, Regensburg

<sup>32</sup> Klaus Töpfer, Was schulden wir zukünftigen Generationen?, in: Ludger Honnefelder, Matthias C. Schmidt, Hrsg., Was heißt Verantwortung heute? (Ringvorlesungen im Guardini Kolleg Berlin, 3) Paderborn 2008, 71-80, 75.

<sup>33</sup> Hans Jonas, Auf der Schwelle der Zukunft (Anm. 29), 32.

## Ein chinesisches Dorf namens Silberberg

Zum Roman «Ein UFO, dachte sie» von Xiaolu Guo\*

Ihr amüsanter «Kleines Wörterbuch für Liebende» (Knaus Verlag 2008), bei Chatto&Windus, London 2007 im Original erschienen, hatte ihr den internationalen Durchbruch verschafft. Die 1973 in einem südchinesischen Dorf geborene Xiaolu Guo, seit 2002 in London lebend, war mit ihrer Erzählung über die junge Chinesin Zhuang in eine hybride Sprachwelt vorgestoßen, in der vieles nicht stimmig ist. Mit ihrem brüchigen Englisch versucht Zhuang sich in London zu orientieren. Dabei nimmt sie die oft skurrilen kulturellen Gepflogenheiten ihres Gastlandes ebenso auf die Schippe wie auch ihr bittersüßes Liebesverhältnis mit einem in London lebenden sozialen Aussteiger und Vegetarier. Dieses spaßige Gemisch aus Vorstellungsinhalten ihrer chinesischen Ausgangskultur und der englischen Eingangswelt hat Anne Rademacher in einen deutschen Text umgesetzt, der deshalb überzeugt, weil subjektiv eingestimmte Naivität und scharfsinnige Beobachtung der neuen Welt eine Spannung erzeugen, die den Lesevorgang mit immer neuen witzigen Aussagen schmückt.

### «Silberberg»

Mit anderen stilistischen Mitteln arbeitet Xiaolu Guo in «Ein UFO, dachte sie» (London 2009 bei Chatto&Windus im englischen Original unter «UFO in her eyes»). Hier ist der Handlungsort ein chinesisches Dorf mit der seltsamen Bezeichnung Silberberg. Er oder vielmehr ES bildet den Tatort für eine Handlung, die von Aktennotizen, Anhängen, Protokollen, Berichten, Briefen, Zeichnungen und Dokumenten eingerahmt ist. Diese «Roman»-Elemente stellen das Gerüst für eine urkomische *story* dar, die von dörflichen Originalen, einer übereifrigen Ortsvorsteherin, einem ungewöhnlichen Sekretär, eisenharten Kommissaren und unerbittlichen Vernehmern getragen wird. Denn die Nachricht vom Auftauchen eines UFOs wirbelt die Vorstellungswelt der Dörfler und die Herrschaftsinstanzen im fernen Peking durcheinander, die zwecks Prüfung der mysteriösen Angelegenheit zwei Agenten in die Provinz schicken.

Doch bevor die Handlung mit dem Gesprächsprotokoll 001 einsetzt, bleibt der Blick eines aufmerksamen Lesers an zwei Eingangszitaten hängen. Ein gewisser Ban Gu, chinesischer Historiker der Han-Dynastie, 32 geboren und 91 hingerichtet, verweist dort auf einen gewissen Herrscher Fu Xi, der die Gesetze der Menschheit verfaßte, indem er acht Trigramme ersann und so die Herrschaft über die Welt gewann und ... ein Auszug aus dem Essay «Irgendwo, dahinter» von Milan Kundera. Während die erste

Passage in die dunkle Vergangenheit chinesischer Hofgeschichte führt, setzt sich die Aussage des renommierten tschechisch-französischen Romanciers mit einer totalitären Gesellschaft auseinander, die die Grenze zwischen öffentlich und privat abschaffen will, während die undurchsichtigen totalitären Machtinstanzen von «ihren» Staatsbürgern verlangen, daß ihr Leben so durchsichtig wie möglich sei. Die erzählerische Ausgangssituation bezieht sich also auf asiatische und auf europäische philosophiegeschichtliche Überlegungen. Ein chinesisches Deutungssystem, bestehend aus acht Trigrammen, Orakelzeichen, welche die Grundlage für «I Ging», das Buch der Wandlungen, bilden, trifft auf eine europäische Definition von totalitärer Herrschaft. Und die Unterschiede in der Deutung von totalitärer Herrschaft könnten nicht größer sein!

### Fakten und «Auftrag»

Begeben wir uns also zuerst in die protokollarisch eingerahmte Handlung, um etwas darüber aus chinesischer Sicht zu erfahren. Wie erwähnt: zwei Regierungsbeamte sind zur Klärung des UFO-Falls 09-11-2012 nach Silberberg gereist: Agent Beijing 1919 und Agent Hunan 1989. Verhört wird die Bürgerin Chang Lee, die Ortsvorsteherin von Silberberg. Sie gibt den Agenten offenmutig Einblick in die Geschichte und die Gegenwart eines der ärmsten Dörfer in China. «In unserem Land heißt es immer, der Mensch müsse lernen «Bitternis zu essen». Viel mehr bekommen wir in diesem Dorf auch nicht auf den Tisch. Tränen haben wir vor sechsunddreißig Jahren zum letzten Mal vergossen, als der Vorsitzende Mao starb. ... Doch wozu sollen wir jetzt noch weinen? Was hilft es? Während des Großen Sprungs nach vorn sind dreihundert Dorfbewohner verhungert. Ihre Leichen schwammen draußen auf dem See, und die Tränen sind uns im Hals steckengeblieben.» (S. 15)

Soviel Geschichtsrealität wollen die beiden Agenten aber nicht hören. Deshalb brechen sie das Verhör ab. Auch im Verhör des Sekretärs der Ortsvorsteherin, Zhao Ning, kommen unerhörte Tatsachen ans Tageslicht: Kannibalismus in den 1960er Jahren, Mißernten, Heuschreckeneplage, Hungersnot, die zwei Drittel der Dorfbewölkerung dahinraffte, und die Folgen der Ein-Kind-Politik: fehlende junge Menschen. Fakten, die jedoch die beiden Agenten nicht registrieren. Ihnen geht es, laut Auftrag, um das UFO. Die folgenden beiden Gesprächsprotokolle, die die Aussagen der Bürgerin Kwok Yun aufzeichnen, bringen etwas Licht in

diese rätselhafte Angelegenheit. Doch auch ihre Aussage erweist sich als nebelhaft: «Ich saß auf dem Stein, und der Schweiß lief mir übers Gesicht. ... Und dann war da plötzlich diese eigenartige Kraft. Ich hab sie überall um mich herum gespürt, und vom Himmel hab ich ein seltsames Geräusch gehört. Es wurde immer lauter und lauter ...» (S. 29). Und während die beiden Vernehmer ungeduldig auf die entscheidende Aussage warten, wird Kwok Yun ohnmächtig.

### Ein «amerikanischer Würdenträger»

Erst im zweiten Verhör gesteht Kwok Yun: «Und als ich aufwachte, da saß ein Fremder im Reisfeld, ein echter Fremder mit tief in den Höhlen liegenden Augen, sonnenverbrannter Haut und Haaren so gelb wie das verdorrte Gras.» (S. 31). Und dieser Fremde, den Kwok Yun mit nach Hause nahm, löst eine weitere mysteriöse Suche aus. Obwohl er augenscheinlich verletzt war, verschwand er kurz danach aus Kwok Yuns Hütte. Weitere Befragungen von Dorfbewohnern erweisen sich als erfolglos. Erst die Aufzeichnungen von Sekretär Zhao über einen Vorfall, in den Kwok Yun verwickelt war, und ein Gespräch mit der Ortsvorsteherin Chang geben Aufschluß über das ganze Ausmaß der verwickelten Angelegenheit. Nicht die Vision von Kwok Yun von einem UFO, sondern daß sich ein Fremder ohne Erlaubnis auf dem chinesischen Territorium herumtreibt, beunruhigt nun die örtlichen Behörden. Von einem Konferenzteilnehmer an der Internationalen Umwelt-Krisenkonferenz in Beijing ist die Rede, einem BBC- oder einem CNN-Journalisten. Kurzum, die wildesten Spekulationen werden angestellt! Es ist ein Gemisch aus astrologisch angereicherten Vermutungen, ängstlichen Mutmaßungen über das Fremde und die Außerirdischen. Und je länger der Fall aufgerollt wird, desto verwickelter wird er, weil es letztlich nicht um das UFO geht! Andere, viel wichtigere Merkmale der chinesischen Gesellschaft kommen zum Vorschein. Das Mißtrauen des aus Nordchina stammenden Agenten 1919 gegenüber dem mit Südchina vertrauten Agenten 1989, weil der angeblich die Aussagen im regionalen Dialekt nicht «richtig» ins Hochchinesische übersetzte. Das Mißtrauen der befragten Dorfbewohner gegenüber dem Staat, der sie belüge, ihnen Märchen erzähle, ihre Geschichte fälsche. Andererseits aber wächst die Zivilcourage der Bewohner von Silberberg. Denn sie sprechen unmittelbar die riesigen Mängel an, die überall im Dorf und außerhalb sichtbar sind, beklagen sich über die Schönfärberei der Presse. Und die Vernehmer- und Protokollführer? Ihre

Aufzeichnungen strotzen vor Arroganz, Mißachtung gegenüber den befragten Bürger/innen.

Das Ende der Geschichte über das UFO in der chinesischen Provinz könnte sich als überzeugend erweisen, wenn es nicht weitere Unstimmigkeiten in ihr gäbe. Der mysteriöse Fremde entpuppt sich als amerikanischer Würdenträger, der einen hohen chinesischen Orden erhält, weil sein Finanzkapital die wirtschaftliche Lage von Silberberg enorm verbessert. Gleichzeitig schreitet die Umweltzerstörung ungehindert voran, staatliche Funktionsträger werden entlassen und die Datierungen der Protokolle und Ermittlungen des Falles gehen wild durcheinander: Der UFO-Fall vom 9. November 2012, datiert vom 20. September 2015, registriert: «Noch während der Vernehmungen eskalierten die Bauernaufstände, bei denen Agent Hunan 1989 ums Leben kam, als er sich in der Gemeindeverwaltung (von Silberberg, WS) in Sicherheit bringen wollte. Todesursache: Schusswunde, beigebracht durch eine Kugel aus einer vom Fleischer Lind Zhu abgefeuerten Waffe.» (S. 213)

Der Inhalt dieses Schreibens der Nationalen Sicherheitsbehörde und des Amts für Nachrichtendienstliche Ermittlungen der Provinz Hunan verweist in grotesker Weise auf die ungehinderte Verfälschung von Ereignissen, deren Bewertung aus märchenhaften, utopistischen, astrologischen und ideologischen Versatzstücken besteht, aus denen chinesische Gegenwart gebastelt wird.

Die von Xiaolu Guo entwickelte, filmisch aufbereitete Romanhandlung entwirft ein schonungsloses Bild einer im Umbruch befindlichen chinesischen Gesellschaft, in der die offizielle Lüge nicht durch eine an sich brüchige Offenbarung von Wahrheiten abgelöst wird, weil diese sich nach ihrer Verkündung sofort in neue Mythen verwandeln, aus denen die jüngste Geschichte des Reiches der Mitte besteht. Wer hinter den Vorhang der «demokratischen» Bekundungen der neuen Herrscher in China schauen will, der sollte sich auch nicht mit den offiziellen Buchveröffentlichungen auf der Frankfurter Buchmesse mit dem Gastland China (und den Skandalen im Vorfeld der Messe) begnügen. Die Lektüre von «Ein UFO, dachte sie» wird ihn, mit viel Gelächter und Kopfschütteln, durch das Lügengewäsch offizieller Geschichte geleiten und ihm einen ernüchternden Blick hinter die Fassaden zu werfen gestatten. Es lohnt sich in jeglicher Hinsicht!

Wolfgang Schlott, Bremen

\*Xiaolu Guo, Ein UFO, dachte sie. Roman. Aus dem Englischen von Anne Rademacher. Knaus, München 2009, 222 Seiten, 18,95 EUR.

## «Zur Heimat erkor ich mir die Liebe ...»

Die Dichterin Mascha Kaléko (1907-1975)

«Heimat und Fremde»: Dies ist ein zentrales literarisches Thema im 20. Jahrhundert, einer Epoche, die Menschen der Heimat beraubt und sie in die Fremde geworfen hat. Alle diese Abschiede, Entwurzelungen und Neuanfänge, diese Ängste und Sehnsüchte haben sich in der Literatur niedergeschlagen. Wie die Schreibenden mit solchen Grenzerlebnissen umgehen, besitzt einen allgemein gültigen Aussagewert. Denn auch wenn wir uns vielleicht zu jenen zählen dürfen, die in politisch stabilen Verhältnissen aufgewachsen sind, so kennen wir doch jene Spur von Fremdheit, die sich auch im Alltag, ja selbst in Glücksmomenten abzeichnen kann.

Die jüdische Dichterin Nelly Sachs äußerte den Satz: «An Stelle von Heimat halte ich die Verwandlungen der Welt». Ihre Zeitgefährtin Gertrud Kolmar gestand: «Ich bin fremd.// Weil sich die Menschen nicht zu mir wagen,/ Will ich mit Türmen gegürtet sein ...». Else Lasker-Schüler fragte immer wieder: «Wo soll ich hin?» Rose Ausländer beschwor ihr Buchenland, ihre Stadt am Pruth – das legendäre Czernowitz. Hilde Domin blieb «nur eine Rose als Stütze». Und in einem frühen Gedicht Paul Celans kann man lesen: «Wir schliefen nicht mehr, denn wir lagen im Uhrwerk

der Schwermut ...». Ein Chor von heimatlosen Dichterstimmen formt sich, und aus dieser Polyphonie des Schmerzes klingt eine Stimme heraus, jene der Mascha Kaléko, die eine etwas andere Tonart anschlägt – sozusagen ein Scherzo in Moll. Heinrich Heine hätte an ihr seine Freude gehabt, und Mascha Kaléko selbst sagt stolz, daß sie «von Urvater Heine» stamme. Sie hat sich der leichten Muse verschrieben und Verse verfaßt, die unverblümt und charmant zugleich sind, voller Anspielungen stecken und selbst den Schmerz in eine elegante Form zu bringen wissen. Sie verwendete zumeist klassische Strophenformen, fügte die Reime jedoch häufig mit modernem Vokabular. Indem sie Emotionen mit Spott und Ironie mischte, verbannte sie jeden Anflug von Sentimentalität. Sie untertrieb – und verschrieb sich der kleinen Melancholie.

### Das Brot der Heimatlosen

Aber so schwerelos viele ihrer Gedichte auch klingen, so wenig leicht ist ihr das Leben zugefallen. Als «ein hoffnungslos verlor- nes großes Kind» hat sie sich bezeichnet – flüchtend aus dem

Deutschland Hitlers, heimwehkrank in New York, einsam in Jerusalem. Glücklicherweise ist sie allein im Berlin der zwanziger Jahre gewesen. Später aber, als es in ihren Träumen immer heftiger Sturm läutete, setzte sich die Trauer in Mascha Kalékos Lyrik fest. Denn Isolation und Verlorenheit hat diese Frau in hohem Maß erfahren. Sie weiß, wie das Brot der Heimatlosen schmeckt. Die Einsamkeit ist ihre «leise Gefährtin», mit der sie auf Reisen geht. Früh erkennt sie: «Scheiden heißt sterben. Und Abschied, das ist Tod.» Dieses Grundgefühl wurzelt in Mascha Kalékos Lebensumständen, in denen zeitgenössische Heimatlosigkeit vorgebildet ist; es wurzelt auch in besonderem Maß in ihrer jüdischen Herkunft.

Am 7. Juni 1907 kam Mascha Kaléko in Galizien zur Welt, einem Kronland Österreich-Ungarns. Ihr Kindheitsort Chrzanów (heute polnisch), eine Stadt von damals ca. 80 000 Einwohnern, lag am Rand der einstigen Donaumonarchie, fünfzig Kilometer westlich von Krakau, nah am Dreiländereck Rußland-Österreich-Preußen. Der Vater, Kaufmann *Fischel Engel*, besaß die russische Staatsangehörigkeit, ihre Mutter, *Rozalia Aufen*, die österreichische. Die galizische Herkunft ist in der eigenen Lebensdarstellung von Mascha Kaléko stark retuschiert, die uneheliche Geburt verschwiegen worden. Maschas Eltern hatten sich zwar vor einem Rabbiner das Ja-Wort gegeben, so daß die Ehe nach jüdischem Brauch als geschlossen galt; es fehlte aber die standesamtliche Trauung, weshalb die Tochter als unehelich eingetragen wurde. Zu diesem Makel kam die Herkunft: Aus Galizien stammte man nicht, sonst riskierte man das Naserümpfen der Westeuropäer, besonders auch der assimilierten Juden. Von dieser Ausgrenzung berichtet nicht nur *Joseph Roth* in seinem Essay «Juden auf Wanderschaft» (1927), sondern auch der später erfolgreiche Schauspieler *Alexander Granach* in seiner Lebensgeschichte «Da geht ein Mensch» (englische Originalausgabe 1945). Denn Galizien galt als das Armenhaus der Monarchie. Vom wirtschaftlichen Aufschwung, den die benachbarten Länder und Provinzen Österreich-Ungarns erlebt hatten, wurde Galizien nicht berührt. So verdrängte Mascha Kaléko die Erinnerungen an die Kindheit. Weil sie sich nicht zu ihrer Heimat bekennen mochte, war sie früh nirgends zu Hause. Die Wirren des Ersten Weltkriegs trieben die Familie 1914 nach Deutschland. Indessen hatten schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder Pogrome die jüdischen Gemeinden erschüttert, weshalb viele Ostjuden nach Wien, Prag oder Berlin geflohen waren. In Frankfurt, wohin es die Familie Fischel Engels vorerst verschlägt, wird der Vater als russischer Staatsangehöriger, d.h. als feindlicher Ausländer interniert. So verliert das Kind in entscheidenden Jahren seinen Vater – an die Heimatlosigkeit heftet sich auch noch die Vaterlosigkeit. Ein Leben lang bleibt daher bei der vaterlosen Tochter das Bedürfnis nach väterlichem Schutz, nach Bindung und Zugehörigkeit bestehen.

### Flüchtige Heimat

Mascha Kaléko lebt mit ihrer Mutter und der jüngeren Schwester erst in Frankfurt am Main, danach ab 1916 in Marburg. Das Schockerlebnis des ersten Exils hat vielleicht in ihr die Dichterin geweckt, die zu jenem Instrument greift, das kaum verloren geht – zum Wort. Sie beginnt schon als Schülerin Gedichte zu schreiben, fühlt sich Jahre später vom anregenden literarischen Klima Berlins beflügelt und dem Esprit von Kästner, Ringelnatz, Morgenstern oder Tucholsky nah, aber vor allem dem Spötter Heinrich Heine, einem «enfant perdu» wie sie selbst.

Dennoch hat sie im Berlin der zwanziger Jahre für kurze Zeit eine Heimat gefunden und sich hier im Element gefühlt. Die junge, modisch gekleidete Frau mit dem kecken Bubikopf zählte zum Kreis der Bohème, die sich im Romanischen Café traf. *Ernst Rowohlt* entdeckte sie für seinen Verlag. Ihre beiden Lyrikbände trugen Titel, wie sie die damalige Strömung der «Neuen Sachlichkeit» diktierte: «Das lyrische Stenogrammheft» (1933) und «Kleines Lesebuch für Große» (1934). Sie enthielten geschliffene Wendungen voll von feuilletonistischem Witz und lapidarem Schalk, spielten beiläufig mit den Versatzstücken romantischer

Bilder und ließen sich von Szenen des städtischen Alltags anregen. Es war Lyrik für den raschen Gebrauch, sog. Gebrauchslyrik: eingängig, keck, schnoddrig – nach bester Berliner Manier.

### Interview mit mir selbst (anno 32)

Ich bin als Emigrantenkind geboren  
In einer kleinen, klatschbeflüßten Stadt,  
Die eine Kirche, zwei bis drei Doktoren  
Und eine große Irrenanstalt hat.

Mein meistgesprochenes Wort als Kind war «Nein»,  
Ich war kein einwandfreies Mutterglück.  
Und denke ich an jene Zeit zurück –  
Ich möchte nicht mein Kind gewesen sein.

Im Ersten Weltkrieg kam ich in die achte  
Gemeindeschule zu Herrn Rektor May.  
Ich war schon sechs, als ich noch immer dachte,  
Daß, wenn die Kriege aus sind, Frieden sei.

Zwei Oberlehrer fanden mich begabt,  
Weshalb sie mich, zwecks Bildung, bald entfernten.  
Doch was wir auf der Hohen Schule lernten,  
Ein Volk «Die Arier» ham wir nicht gehabt.

Beim Abgang sprach der Lehrer von den Nöten  
Der Jugend und vom ethischen Niveau.  
Es hieß, wir sollten jetzt ins Leben treten.  
Ich aber leider trat nur ins Büro.

Acht Stunden bin ich dienstlich angestellt  
Und tue eine schlechtbezahlte Pflicht.  
Am Abend schreib ich manchmal ein Gedicht.  
Mein Vater meint, das habe noch gefehlt.

Bei schönem Wetter reise ich ein Stück  
Per Bleistift auf der bunten Länderkarte.  
An stillen Regentagen aber warte  
Ich manchmal auf das sogenannte Glück.

Mit solchen Versen schrieb sich die zierliche Schwarzhaarige rasch ins Bewußtsein einer Leserschaft ein, die mit dem Lebensgefühl einer hektisch wachsenden Stadt wie Berlin vertraut war. Leserinnen und Leser trafen in diesen Gedichten an, was sie selbst erlebten: den monotonen Arbeitsrhythmus «vom Montag früh bis Wochenend», die Gefühle «heimwärts nach Ladenschluß», die verträdelten Sonntage, den Regenabend zu zweit ohne Geld, die melancholische «Möblierten»-Existenz, das schale Befinden nach einem Ferngespräch, die Einsamkeit der Singles am Weihnachtsabend. Und das Personal war jenes von nebenan: die Kassen-Patienten, der Zimmerherr, die Sekretärin an der Schreibmaschine, der Liftboy und die blutarmen Models – kurz: die Welt der kleinen Leute, die *Siegfried Kracauer* 1930 in seinem Buch «Die Angestellten» brillant analysiert hat: diese Welt mit dem Talmiglanz rasch verglühender Träume, genährt vom jungen Medium Film, aber auch voll von Schabigkeiten und unerfüllten Hoffnungen.

### Turbulenzen

Mascha Kaléko wollte in Berlin, in dieser schon damals vor Neuigkeiten brodelnden Metropole, unbedingt Wurzeln schlagen. Bereits stellten sich die Erfolge ihrer schriftstellerischen Tätigkeit ein. Die zierliche Frau, die so mädchenhaft wirkte und niemals eine höhere Schulbildung genossen hatte, wurde zum Publikums- liebling. *Anton Kuh*, der aus Wien stammende Literat, konnte sich nicht fassen, daß Mascha Kaléko noch so jung war: Auf der Suche nach Dichterinnen würde man nächstens noch die Kinderwagen ausrauben, befürchtete er. Mascha Kaléko verlegte in

dieser Zeit ihr Geburtsjahr von 1907 auf 1912, um den Anschein des attraktiven Jungtalents länger bewahren zu können. Den Unterhalt verdiente sie als Bürolehrling im «Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands». Sie setzte sich aber auch mit Philosophie und der jungen, modischen Psychologie auseinander. Bereits 1928 heiratete die Einundzwanzigjährige den Philologen *Saul Kaléko*, der an seiner Dissertation arbeitete und Fernunterricht in Hebräisch für die jüdische Bevölkerung erteilte; sein Buch »Hebräisch für Jedermann« sollte zum Standardwerk der Palästina-Emigranten werden.

Denn inzwischen ist die »Sternverdunkelung« hereingebrochen, die »leuchtenden Jahre« sind vorbei. Mascha Kaléko wird 1935 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen und mit Schreibverbot belegt. Zur Angst vor der Verfolgung kommt indessen auch noch die Qual eines privaten Dramas. Sie hat 1935 den aus Warschau stammenden Musikwissenschaftler und Dirigenten *Chemjo Vinaver* (1895-1973) kennengelernt, welcher sich mit chassidischer Synagogalmusik beschäftigt und einen eigenen Chor gegründet hat. Mit ihm unternimmt er Konzerttourneen in Deutschland, wird aber, da er ein unpraktischer Mensch ist, in allen organisatorischen Angelegenheiten von Mascha Kaléko unterstützt. Sie erwartet ein Kind von ihm, obwohl sie mit ihrem Mann zusammenlebt und die Verbindung mit Chemjo Vinaver lange vor ihm geheimhält. So führt sie ein Doppelleben – und dies ausgerechnet an der Bleibtreustraße 10.

### Ausbruch und Aufbruch

Am 28. Dezember 1936 wird Mascha Kalékos Sohn Evjatar Alexander Michael geboren, den Saul Kaléko selbstverständlich für den seinigen hält. Auch in der Geburtsurkunde figuriert er als der Vater des Kindes.

### An mein Kind

Dir will ich meines Liebsten Augen geben  
Und seiner Seele flammenreiches Glühn.  
Ein Träumer wirst du sein und dennoch kühn  
Verschloßne Tore aus den Angeln heben.

Wirst ausziehen, das gelobte Glück zu schmieden.  
Dein Weg sei frei. Denn aller Weisheit Schluß  
Bleibt doch zuletzt, daß jedermann hienieden  
All seine Fehler selbst begehen muß.

Ich kann vor keinem Abgrund dich bewahren,  
Hoch in die Wolken hängt Gott den Kranz.  
Nur eines nimm von dem, was ich erfahren:  
Wer du auch seist, nur eines – sei es ganz!

Du bist, vergiß es nicht; von jenem Baume,  
Der ewig zweigte und nie Wurzel schlug.  
Der Freiheit Fackel leuchtet uns im Traume –  
Bewahr den Tropfen Öl im alten Krug!

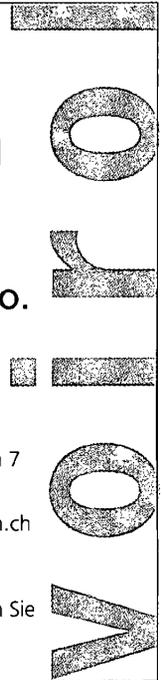
Saul Kaléko widersetzt sich heftig einer Trennung oder gar Scheidung, als er die Wahrheit erfährt. Er beschwört seine Frau, ihn nicht zu verlassen. Doch Mascha kann niemals einwilligen, ohne dadurch nicht dem Geliebten untreu zu werden. Der Konflikt ist unsäglich – sie erkrankt und kann nicht mehr. Schwere Ohnmachtsanfälle stellen sich ein. Die Familien aber sind entsetzt. Erst ein Jahr später unterschreibt Saul Kaléko eine Verzicht-Erklärung. Die Ehe wird am 22. Januar 1938 geschieden (Mascha Kaléko aber behält den Namen ihres Mannes bei, da sie mit ihm publizistische Bekanntheit erreicht hat). Wenige Tage später heiraten Mascha und Chemjo. Im September 1938 verlassen sie mit ihrem kleinen Sohn Deutschland. Diese Fahrt ist auch für sie »the journey of no return«, wie *Carl Zuckmayer* in seiner Autobiographie »Als wär's ein Stück von mir« (1967) schreiben wird.

## Ob Sie's glauben oder nicht

Gute Bücher sind unser Credo.  
Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung  
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7  
Telefon 031 311 20 88  
info@voiroi-buch.ch, www.voirol-buch.ch  
**Ab Fr. 50.– liefern wir portofrei.**

Mit dem Code »Orientierung« erhalten Sie  
beim nächsten Einkauf 5% Rabatt.



### Überfahrt

Wir haben keinen Freund auf dieser Welt.  
Nur Gott. Den haben sie mit uns vertrieben.  
Von all den Vielen ist nur er geblieben.  
Sonst keiner, der in Treue zu uns hält.

Kein Herz, das dort am Ufer um uns weint,  
Nur Wind und Meer, die leise uns beklagen.  
Laß uns dies alles still zu zweien tragen,  
Daß keine Träne freue unsern Feind.

Sei du im Dunkel nah. Mir wird so bang.  
Ich habe Vaterland und Heim verlassen.  
Es wartet so viel Weh auf fremden Gassen.  
Gib du mir deine Hand. Der Weg ist lang.

Und wenn das Schiff auf fremder See zerschellt,  
Wir sind einander mit dem Blut verschrieben.  
Wir haben keinen Freund auf dieser Welt.  
Uns bleibt das eine nur: uns sehr zu lieben.

New York, das zweite unfreiwillige Exil, war noch bitterer als das erste ein Vierteljahrhundert zuvor. Materielle und seelische Not plagten die junge Familie. Mascha Kaléko eignet sich zwar rasch die englische Sprache an, so daß sie bald Übersetzungen und Aufträge für Werbetexte annehmen kann. Daneben unterhält sie einen regen Briefwechsel mit deutschsprachigen Autorenkollegen aus der amerikanischen Emigrantenszene, so etwa mit *Johannes Urzidil*. Auch Chemjo Vinaver setzt seine musikwissenschaftlichen Studien fort, hat ab und zu Verpflichtungen als Dirigent und Komponist (so komponiert er die Musik zu Stefan Zweigs Antikriegsstück »Jeremiah« [UA 1953 in Braunschweig], das an einem Broadway-Theater Premiere hat), und er setzt die Neugründung seines Vinaver-Chors in Amerika durch. Dieser ist der erste professionelle Chor in den USA, in dessen Repertoire jüdische Musik im Mittelpunkt steht, und er erhält Unterstützung von prominenten Künstlern wie *Leonard Bernstein* und *Marc Chagall*.

### Die kleine Insel

Aber Mascha Kaléko sollte ein Leben lang nicht von Deutschland loskommen. Es hätte ihre Heimat werden können, in der deutschen Sprache fühlte sie sich zu Hause. Diese Gewißheit teilte sie

mit vielen anderen Schreibenden, die aus dem Haus der Sprache vertrieben worden waren – wie etwa Hilde Domin. Doch wollte Mascha Kaléko ein Gefühl der Dankbarkeit nicht aufkünden; sie blieb dankbar «der Welle, die mich hergetragen» und «dem Wind, der mich an Land gespült». Und es gelangen ihr in den «Versen für Zeitgenossen» (1945 in Cambridge, Massachusetts, publiziert) allen Widrigkeiten zum Trotz erneut geistreiche Gedichte. Eine Insel des Glücks aber bewahrte sie sich an der Minetta Street im Künstlerviertel Greenwich Village. Hier wohnte sie mit Mann und Kind, vier Treppen hoch, «wo wir zuweilen außer Atem./ Doch niemals ohne Himmel sind», wie sie in ihrem Gedicht «Minetta Street» schreibt. Ihrem Glück zu dritt widmete sie mehrere Verse, die auf stille Weise von Trost sprechen.

#### *Fast ein Gebet*

Nun weiß ichs, Liebster. Dieses ist das Glück.  
Nach all dem Wirrsal und den irren Fahrten  
Blieb uns zuletzt das Beste doch zurück:  
Des Abends mit dem Kind auf dich zu warten,

Und klein zu sein mit ihm im kleinen Spiel,  
Und in sein Schweigen still hineinzulauschen,  
Das Gestern in ein Morgen einzutauschen,  
Die Brücke neu zu bauen, da sie zerfiel.

Was sie auch nahmen, dieses Eine blieb.  
Laß uns dies auch in grauen Stunden wissen.  
Herr, gib du allen, die das Schwert vertrieb  
Ein Dach, ein Brot, ein Kind, ein eigen Kissen.

Die kleine Gemeinschaft birgt für sie die Möglichkeit des Heils inmitten der Heillosigkeit. Immer wieder widmet Mascha Kaléko auch anrührende Gedichte ihrem einzigen Sohn, diesem Kind der Liebe. Doch ihre Sprache hat nun ein anderes Gesicht erhalten: Der urbane Witz ist verschwunden, die Züge sind weicher geworden und gleichzeitig auch ernster, verinnerlichter. Mascha Kaléko hat mit diesem Wandel manches aufgegeben, was ihre satirischen, gesellschaftskritischen Verse von damals so amüsant erscheinen ließ. «Ihre Majestät, der Schmerz», von dem Joseph Roth in seinem Emigranten-Roman «Hiob» (1930) gesprochen hat, kehrt ein. Mascha Kaléko spricht von Wehmut und einer noch größeren Einsamkeit als je zuvor. Viele ihrer Gedichte drücken ein ähnliches Lebensgefühl aus wie die Gedichte Rose Ausländers, die zur gleichen Zeit in derselben Stadt entstanden sind.

#### **Einsam in Jerusalem**

1966 tritt sie zusammen mit ihrem Mann die «Heimkehr ins Land der Väter», nach Israel, an. Sie wählt auch dieses dritte Exil nicht aus freien Stücken, sondern ausschließlich ihrem Gatten zu Liebe. Chemjo Vinaver will in Jerusalem sein Lebenswerk vollenden und eine vollständige Sammlung der chassidischen Synagogalmusik herstellen. Jerusalem mit seiner Vielzahl von Synagogen bietet das geeignete Tätigkeitsfeld, um diese ausgedehnten Forschungen abzuschließen (seine musikwissenschaftlichen Studien werden heute im Archiv der Jerusalemer Universität aufbewahrt). Wiederholt aber reisen sie nach Europa, knüpfen Verbindungen an, treffen Freunde wieder. An die Beziehung zwischen Chemjo Vinaver und Mascha Kaléko hat die Zürcher Freundin, die Schauspielerin *Gisela Zoch-Westphal*, eine beredete Erinnerung hinterlassen: «Man hörte ihr zu, fasziniert. Neben ihr saß meist schweigend Chemjo Vinaver, liebevoll einverstanden mit der Lebhaftigkeit seiner Frau. Ihre scheinbare Dominanz täuschte. *Er war es, an dem sie lehnte.*»

In Israel sieht sich jedoch Mascha Kaléko der Isolation ausgesetzt – in einem ähnlichen Ausmaß, wie dies Jahre zuvor Else Lasker-Schüler erlebt hat. Ihre Gedichte sind hier völlig unbekannt, während man sie in Deutschland seit einigen Jahren wieder zu lesen beginnt und die Autorin zu Lesungen einlädt, wo sie jeweils ein

begeistertes Publikum erwartet. Freunde schildern sie meist als lebendig und herzlich, lernen aber auch ihre rechthaberische und melancholische Seite kennen. Auf der einen Seite bezaubert sie durch ihren Charme, ihre Offenherzigkeit und Direktheit, auf der anderen Seite häufen sich Überreaktionen, wenn sie sich übergangen oder hintergangen fühlt. Sie reagiert scharf auf Zurückweisungen, und selbst jahrelange Freundschaften können durch kleine Mißverständnisse in die Brüche gehen. Sie findet die Menschen ihres Umkreises entweder schrecklich oder wundervoll. Die Biographin *Jutta Rosenkranz* schreibt, daß die schwierigen Lebensumstände Mascha Kalékos Wahrnehmung der Zwischentöne eingeschränkt hätten.

#### **Angekommen im Nirgendland**

Das Jahr 1968 stürzt die Dichterin in die tiefste Krise. Völlig unerwartet stirbt der dreißigjährige Sohn Steven in New York. Eben hat er noch als kommender Star gegolten, der seine Musicals nicht nur schrieb, sondern sie auch komponierte und inszenierte. Sein Tod (er starb an einer akuten Bauchspeicheldrüsenentzündung) trifft Mascha Kaléko im Wurzelgrund der Seele. Für sie und Chemjo Vinaver bedeutet dies die größte Katastrophe ihres Lebens und zugleich den Beginn des eigenen Sterbens. Nun spricht Mascha Kaléko von ihrem «wintermüden Herz» und dem «Nirgendland», wohin sie fährt. Mehr als je zuvor hängen ihre Wurzeln in der Luft. Wie soll sie leben, wenn der Sohn nicht mehr da ist? Wie kann sie schreiben, wenn sie an die Grenzen des Sagbaren stößt? Ihre Insel des Glücks versinkt.

1973 stirbt auch Chemjo Vinaver nach langem Leiden, und Mascha Kaléko verläßt seither die Wohnung an der Jerusalemer King George Street kaum mehr. Sie schreibt in seltenen Momenten Gedichte, in denen sich das Ich in den Abschied einüben möchte und doch vom Gefühl des Verlusts überwältigt wird. Meist aber fehlt ihr die Kraft zum Schreiben, und mit ihren Gedichten steht sie auch immer mehr *zwischen* den Zeiten, weil sie den Anschluß an die aktuelle Literaturszene nicht mehr geschafft hat (in einer vergleichbaren Situation steckten nach 1945 *Elisabeth Langgässer* oder *Reinhold Schneider*). Nur noch selten findet sie zu ihrer leichtfüßigen Selbstironie zurück, gestattet dafür immer mehr einer Nachdenklichkeit Raum, die sie zuvor meist erst am Schluß ihrer Verse zugelassen hat – sozusagen als überraschend dunkle Pointe. Jetzt aber sprechen ihre Gedichte von herben Erfahrungen, die Bildwelt reduziert sich auf wenige Zeichen und verzichtet auf das episodische Element als Illustration.

#### *Memento*

Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang,  
Nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.  
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?

Allein im Nebel tast ich todentlang  
Und laß mich willig in das Dunkel treiben.  
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.

Der weiß es wohl, dem gleiches widerfuhr;  
Und die es trugen, mögen mir vergeben.  
Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur,  
Doch mit dem Tod der andern muß man leben.

#### **Fremd, aber liebend**

Im Herbst 1974 erreicht sie die Einladung zu einer Lesung in Berlin. Mascha Kaléko fühlt sich hin- und hergerissen. Soll sie sich, wenn sie nach Berlin fährt, in der Stadt ihrer literarischen Frühzeit wieder niederlassen, wo sie erneut ein Publikum vorfindet, das ihre Gedichte kennt und schätzt? Oder soll sie im «Land der Väter» bleiben, wo der geliebte Mann gestorben ist? Der Tod nimmt ihr die endgültige Entscheidung ab. Auf der Rückreise von Berlin legt die Autorin einen Zwischenhalt in Zürich ein. Es ist die letzte

Station dieses «hoffnungslos verlorenen großen Kindes» auf der Flucht. Am 21. Januar 1975 stirbt Mascha Kaléko in der Klinik Hirslanden und wird auf dem israelitischen Friedhof Oberer Friesenberg in Zürich begraben. Alle Reden hat sie sich für ihre Bestattung verboten. Nur der Kantor der jüdischen Cultusgemeinde intoniert die rituellen Gesänge ihres Volkes.

Es gibt in ihrer späten Lyrik, entstanden in Mascha Kalékos letztem Lebensjahr, ein Gedicht, das einer Lebensbilanz gleichkommt, auch wenn es im Titel lediglich «die frühen Jahre» bedenkt:

### *Die frühen Jahre*

Ausgesetzt

In einer Barke von Nacht

Trieb ich

Und trieb an ein Ufer.

An Wolken lehnte ich gegen den Regen.

An Sandhügel gegen den wütenden Wind.

Auf nichts war Verlaß.

Nur auf Wunder.

Ich aß die grünenden Früchte der Sehnsucht,

Trank von dem Wasser, das dürsten macht.

Ein Fremdling, stumm vor unerschlossenen Zonen,

Fror ich mich durch die finsternen Jahre.

Zur Heimat erkor ich mir die Liebe.

Gewiß darf es als Mascha Kalékos schönstes Gedicht gelten, auch als ihr modernstes, denn es verzichtet auf Reim und strophische

Anordnung. Vom Unverlässlichen spricht es, von der Sehnsucht, die nie gestillt worden ist und auch niemals gestillt werden konnte. Denn das Fremdsein hat sich zäh an diese exemplarische Biographie des 20. Jahrhunderts geheftet. Trotzdem stellt sich in aller Unverlässlichkeit ein Bleibendes heraus – die Heimat in der Liebe.

*Beatrice Eichmann-Leutenegger, Muri b. Bern*

Aus «Verse für Zeitgenossen» sind zitiert die Gedichte: Interview mit mir selbst (anno 32) (S. 40ff.); An mein Kind (S. 34); Überfahrt (S. 47); Fast ein Gebet (S. 43); Memento (S. 9). Das Gedicht «Die frühen Jahre» aus «In meinen Träumen läutet es Sturm» (S. 101)

### *Bibliographie*

Das lyrische Stenogrammheft. Kleines Lesebuch für Große. Rowohlt, Reinbek 1975 (Erstausgabe 1933).

Verse für Zeitgenossen, herausgegeben und mit einem Nachwort von Gisela Zoch-Westphal. Rowohlt, Reinbek 1980 (Erstausgabe in Europa 1958, in Amerika bereits 1945 im Schoenhof Verlag, Cambridge/Mass. erschienen).

Der Gott der kleinen Webefehler. Texte von Mascha Kaléko. Deutscher Taschenbuchverlag, München 1985.

In meinen Träumen läutet es Sturm. Gedichte und Epigramme aus dem Nachlaß, herausgegeben und eingeleitet von Gisela Zoch-Westphal. Deutscher Taschenbuchverlag, München 1977 (dito München 2007, zusammen mit «Die paar leuchtenden Jahre»).

Gisela Zoch-Westphal, Aus den sechs Leben der Mascha Kaléko. Arani Verlag, Berlin 1987.

Jutta Rosenkranz, Mascha Kaléko. Biografie. Deutscher Taschenbuchverlag, München 2007.

Ferner existieren auf dem Buchmarkt weitere Taschenbuchausgaben mit Gedichten, ebenfalls diverse Hörbücher – teils mit von Mascha Kaléko gelesenen Texten. Der literarische Nachlaß der Dichterin befindet sich im Deutschen Literatur-Archiv in Marbach a. Neckar.

## Die uns angebotene Welt global

Ein Blick auf Uwe Johnson und Joachim Wittstock

Am 20. Juli dieses Jahres wäre Uwe Johnson 75 Jahre alt geworden und ist schon mehr als 25 Jahre tot. Am 28. August wird Joachim Wittstock 70 Jahre alt und lebt in seiner Heimatstadt Hermannstadt/Sibiu im rumänischen Transsilvanien. Beide Schriftsteller sollen nicht miteinander verglichen werden. Es soll lediglich auf eine Gemeinsamkeit in der Herkunft ihres Schreibens verwiesen werden. Sie stammen aus randständigen Provinzen, nimmt man die europäischen Machtzentralen als das, was sie wohl auch gern wären, nämlich Mittelpunkt einer kommunikativen Kultur. Der eine aus dem Nordosten Deutschlands, der andere, der deutschsprachigen Minderheit zugehörig, aus dem südöstlichen Europa. Johnson wurde geboren im heutigen Kamień Pomorski – «mit einem Akzentzeichen auf dem n», betonte er – wegen der von der Wöchnerin gewünschten Nähe zu Mutter und Vater, die in Darsewitz am Westufer der Dievenow auf der Insel Wollin einen kleinen Bauernhof bewirtschafteten. Hier empfing der Junge auch am 9. September 1934 die Heilige Taufe. Seine Eltern lebten schon im vorpommerschen Anklam, wo er auch aufwuchs, bis die Familie vor der heranrückenden Front ins Mecklenburgische floh, zunächst zur Verwandtschaft in das kleine Dorf Recknitz mit seiner gewaltigen Kirche und entsprechenden Orgel, später in die nahegelegene Stadt Güstrow, in der Ernst Barlach (1870-1938) um seiner großen Kunst willen von haßerfüllten Nazigeistern verfehmt worden war. Von diesem Ort aus ging Johnson in die Welt, von Rostock über Leipzig und Berlin (W) in die USA oder England, wohin er konnte und wollte.<sup>1</sup> Die Kleinteiligkeit der Anfänge ist unübersehbar und erinnert auf Siebenbürgisch an literarische Plätze wie Rothberg, Stolzenburg und Hermannstadt; die Weite will gewonnen und – von der Leserschaft – auch erlesen sein.

Joachim Wittstock wurde in Hermannstadt/Sibiu geboren. In Klausenburg/Cluj studierte er Germanistik und Rumänistik, war

<sup>1</sup> Vgl. Jens Langer, Uwe Johnson – eine Region in der Weltliteratur. Annäherungen eines theologischen Lesers, in: Pastoraltheologie (PTh) 96 (2007) Nr. 7, 310-324.

Deutschlehrer und Bibliothekar, 1971-1999 Literaturhistoriker an einem Forschungsinstitut der Rumänischen Akademie der Wissenschaften in Hermannstadt. Sein Vater war der Schriftsteller Erwin Wittstock (1899-1962).<sup>2</sup> Der fernvergessene Südosten Europas verhält sich zu dem kulturell ebenfalls nicht überschätzten Nordosten komplementär, hier aber bürgerliche Verhältnisse samt den dazugehörigen Repressalien aus politischen, ideologischen und ethnischen Gründen, dort 1800 Kilometer gen Norden bescheidene wirtschaftliche Verhältnisse in der Familie einer Güstrower Witwe mit zwei Kindern. Ich möchte diese Feststellungen verstanden wissen als Elemente einer betont regionalen Verwurzelung beider Autoren in ganz verschiedenen kulturellen Kontexten, welche Bodenständigkeit sich freilich in keinem der Fälle zum Regionalismus als Selbstzweck entwickelte, vielmehr zielt sie auf Weite.

Bei Johnson liegt es auf der Hand. Er wußte, wo er zu Hause war, ohne der Heimattümelei zu erliegen. Er stößt das Fenster zur Realität auf: Die schöne mecklenburgische Seelandschaft war doch auch Schauplatz von Judenpogromen, schon im Mittelalter<sup>3</sup> und ab 1933<sup>4</sup>, ist z.B. 1953<sup>5</sup> und 1956<sup>6</sup> von Menschen bewohnt, die mit Gewalt ideologische Attacken reiten, die andere bestehen oder auch nicht – im Vertrauen auf höchste Gerechtigkeit, durch Bestehen auf Wahrhaftigkeit oder beim Verlust von eigenständiger Orientierung mittels Überanpassung. Nicht zu vergessen

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Erwin Wittstock, Januar '45 oder Die Höhere Pflicht. Bukarest 2002.

<sup>3</sup> Vgl. Friedrich Lisch, Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin. IV. Band, Schwerin i.M. 1901, 136.

<sup>4</sup> Uwe Johnson, Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. 4 Bände, Frankfurt/M. 1970-1983, 350.428ff.721.725.761-768.1872 u.ö. [JT]

<sup>5</sup> Uwe Johnson, Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953. Frankfurt/M. 1985; vgl. Jens Langer, Uwe Johnson: «Bis hin zum evangelischen Taschenmesser». Stadtgespräche, Heft 49. Rostock 2007

<sup>6</sup> Uwe Johnson, Mutmaßungen über Jakob. Frankfurt/M. 1959 [MJ]; der Protagonist muß sich auch mit dem Ungarnaufstand dieses Jahres auseinandersetzen.

diejenigen, die ehrlich auf eine neue Erde setzten.<sup>7</sup> Der Mythos von Blut und Boden wird widerlegt, indem Johnson die Provinz durch Konfrontation und Diversität als Teil der internationalen Welt vorstellt, und der Weltgewandtheit zeigt er ihre Verwurzelung in der Region. Der Bildteppich, der so entsteht, ist gewebt aus einer Poetik der Unterschiede der jeweils anderen, ein Werk, zugleich bodenständig und transkulturell.<sup>8</sup>

### Eine Brücke zwischen den USA und Mecklenburg

Johnsons Roman-Gebirge «Jahrestage» steht dafür exemplarisch als Brücke zwischen den USA und Mecklenburg. Das Buch endet am 20. August 1968, einen Tag vor der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Warschauer-Pakt-Armeen und erinnert dergestalt brutal an die Offenheit der Geschichte auch in überschaubaren Zeiträumen.<sup>9</sup>

Joachim Wittstock ist ein urbaner Siebenbürger Sachse, und gern wird die europäische Kulturmetropole von 2007 selbstbewußt von altersher als Haupt- und Hermannstadt bezeichnet. Er ist der penible literarische Chronist seiner ethnischen Gemeinschaft und hat ihre leidvolle Geschichte notiert, ohne Versagen in den eigenen Reihen zu retuschieren.<sup>10</sup> Seine Sache ist auch kein Isolationismus, so daß wir selbstverständlich viel vom Leben der rumänischen Gesamtgesellschaft mitbekommen. Wittstocks Stil zeichnet sich durch protokollarische Strenge aus. Das oft umschwiegene Versagen auch der Evangelischen Kirche in Siebenbürgen gegenüber den Juden als älteren Geschwistern im Glauben benennt er deutlich. Seiner stilistischen Präzision entspricht es, wenn ein Anwalt die Hauptgestalt eines Romans über die Monate zwischen Herbst 1945 und Sommer 1946 ist.<sup>11</sup>

<sup>7</sup> In MJ trägt Johnson dieser Differenzierung Rechnung; s. Jens Langer, Uwe Johnson (Anm. 1), 317.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., 318.320.

<sup>9</sup> Wie evangelische Jugendliche in der DDR den Sommer 1968 und die Invasion der Tschechoslowakei auf dem Fischland an der Ostsee erleben, beschreibt überraschend zwischen der Schwere des Tages und der Heiterkeit des Seins: Wolfgang Hegewald, Ein obskures Nest. Leipzig 1997, 108f.

<sup>10</sup> Zur Situation vgl. Jens Langer, Wo das Feuer brennt. Kulturlandschaft in Siebenbürgen jenseits der Kulturmetropolen, in: PTh 98 (2009) Nr. 6, 254-279; ders., Religion als kreative Utopie und destruktive Chimäre. Erfahrungen um Aufbruch und Passion im rumänischen Siebenbürgen 2005 und 2006, in: PTh 95 (2006) Nr. 9, 352-368.

<sup>11</sup> Joachim Wittstock, Bestätigt und besiegelt. Roman in vier Jahreszeiten. Bukarest 2003.

## ORIENTIERUNG (ISSN 0030-5502)

erscheint 2x monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Informationen  
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

Redaktion und Aboverwaltung:

Scheideggstraße 45, CH-8002 Zürich

Redaktion: Telefon 044 204 90 50, E-Mail orientierung@bluewin.ch

Aboverwaltung: Telefon 044 204 90 52, E-Mail orientierung.abo@bluewin.ch

Telefax 044 204 90 51

Homepage: www.orientierung.ch

Redaktion: Nikolaus Klein, Josef Bruhin, Werner Heierle,

Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice Eichmann-Leutenegger (Muri BE), Heinz Robert Schlette (Bonn), Knut Wolf (Nijmegen)

Preise Jahresabonnement 2009:

Schweiz (inkl. MWSt): Fr. 68.- / Studierende Fr. 50.-

Deutschland und Österreich: Euro 54.- / Studierende Euro 40.-

Übrige Länder: Fr. 63.-, Euro 37.- zuzüglich Versandkosten

Gönnerabonnement: Fr. 100.-, Euro 70.-

Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postkonto Zürich 87-573105-7

Deutschland: Postbank Stuttgart (BLZ 600 100 70) Konto Nr. 6290-700

Österreich: Bank Austria, Creditanstalt Zweigstelle Feldkirch (BLZ 12000),

Konto Nr. 00473009 306, Orientierung, Feldkirch

Übrige: Credit Suisse, CH-8070 Zürich (BLZ 4835), Konto Nr. 556967-61

IBAN: CH1104835055696761000, SWIFT/BIC: CRESCHZZ80C

Druck: Druckerei Flawil AG, 9230 Flawil

Abonnements-Bestellungen bitte an die Aboverwaltung.  
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Ihm geht es – mit einem anderen Buchtitel – um die uns angebotene Welt.<sup>12</sup> Sorgfältig seziiert er in diesem Werk Gesellschaft und Individuen in der Universitätsstadt Klausenburg/Cluj vor und nach 1960. Ein rumäniendeutscher Gesellschaftsroman über Liebe auch in Zeiten der Diktatur, Verweigerung von Anpassung und dieselbe pur, politische Abstrafung und Resignation, aber ebenso alle die Wege dazwischen. Für eine Art von «Kleiner Pathologie» seiner Gemeinschaft notiert er auch die Spuren einer Rumänisierung seines Idioms. Wie Eginald Schlattner<sup>13</sup>, aus dessen beeindruckendem freundlichen Schatten er durch seine originale Rekonstruktion der Wirklichkeit sowie eine wachsende Publizität und Leserschaft über Siebenbürgen hinaus heraustritt, stellt er Rumänien in schlimmer Zeit<sup>14</sup> dar und verbindet es so mit der Welt. Der Unstern am damaligen europäischen Himmel ist über uns allen derselbe gewesen, und der Stern der Verheißung gehört gleichermaßen keiner Kultur exklusiv. An der Welt ist es, dieses Angebot von Lebenswirklichkeit zu ergreifen, wenn unser Kulturverständnis denn wirklich global sein will.<sup>15</sup> Die lokalen und regionalen Kulturen werden international als immer selbstbewußter wahrgenommen und bilden damit eine notwendige Gegenbewegung zur unvermeidlichen Globalisierung.<sup>16</sup> Diese Dialektik wird mit dem neuen Kunstwort «Glokalisierung» zu bestimmen gesucht.<sup>17</sup>

Die erhellende Strenge der Diktion dieses politischen Protokollanten aus Profession und Konfession klärt uns wie Johnson von dort aus, «wo ich in Wahrheit zu Hause bin», via Siebenbürgen souverän über die uns einst angebotene Welt auf. Damals schon war anderswo vieles anders, und heute scheint manchem die Welt neu geschaffen.<sup>18</sup> Die Angebote müssen geprüft werden. «Einen Halt suchen» heißt sein Essayband (Sibiu 2009). Die literarische Fotografie des Künstlers Joachim Wittstock stellt das Beispiel einer kritischen Sondierung in einer Region dar, die des Austauschs mit anderen Landschaften bedarf, die ihrerseits durch die Begegnung mit dieser Geschichte, Kultur und Literatur nur reicher werden können.<sup>19</sup>

Jens Langer, Rostock

<sup>12</sup> Ders., Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg. Bukarest 2007; dazu kommt neuerdings ein hortus transilvanus – Wittstock, Das Gedächtnis des Parks. Ein Brief über Freck, in: Deutsches Jahrbuch für Rumänien 2009. Bukarest 2009, 180-185.

<sup>13</sup> Vgl. Rolf Willaredt, Hrsg., Literatur und Landschaft. Eginald Schlattner, Versunkene Gesichter. Timisoara 2008; Jens Langer, Entdeckungen des Bleibenden, in: Orientierung 72 (2008), 177f.

<sup>14</sup> Zum ambivalenten Ende dieser Epoche: Anneli Ute Gabanyi, Die unvollendete Revolution. Rumänien zwischen Diktatur und Demokratie. Serie Piper 1271, München 1990; Antonia Rados, Die Verschwörung der Securitate. Rumäniens verratene Revolution. Hamburg 1990; Richard Wagner, Die neuen Helden. Anmerkungen zur rumänischen Gesellschaft, in: Orientierung 66 (2000), 10ff.; im europäischen Kontext: Harold James, Geschichte Europas im 20. Jahrhundert. Fall und Aufstieg 1914-2001. München 2004, 416f.; vehement gegen komplexe Darstellungen des vielschichtigen Geschehens: Herta Müller, Lügen haben kurze Beine – die Wahrheit hat keine. Das wahre Engagement in der Fälschung, in: dies., Hunger und Seide. Reinbek 1995, 107-126.

<sup>15</sup> 1989 noch haben literarische Dissidenten aus Rumänien darüber diskutiert, was von der Veröffentlichung siebenbürgischer Autoren in der DDR zu halten sei, welchem Anliegen sich u.a. auch der Union-Verlag der Ost-CDU widmete: Nachrichten aus der Resig-Nation. Rundfunkgespräch im SWF. Forum im Zweiten – Kultur: 10.10.1989, Moderation: Reinhard Hübsch; Renate Florstedt, Hrsg., Wortreiche Landschaft. Deutsche Literatur aus Rumänien. Leipzig 1998, 179-185, hier 184; im selben Band äußert sich Wulf Kirsten dankbar über Inspirationen durch rumäniendeutsche Dichtung: Es war immer Zugehörigkeit im Spiel. Wulf Kirsten im Gespräch mit Stefan Sienerth, ebd. 206-210.

<sup>16</sup> Vgl. die Rezensionen bei Jens Langer, Erneuerung von den Rändern her, in: Orientierung 70 (2006), 211f.

<sup>17</sup> Volker Küster, Von der Kontextualisierung zur Glokalisierung, in: Theologische Literaturzeitung 134 (2009), Nr. 3, 261-277.

<sup>18</sup> Vgl. zum europäischen Kontext auch Jens Langer, Kulturen in der Krise, in: Orientierung 60 (1996), 179ff.

<sup>19</sup> Die deutsche Literatur in der Mitte Europas lebt längst über Wittstock und Schlattner hinaus auch von zahlreichen anderen rumäniendeutschen Autorinnen und Autoren sowie ebenfalls von deutschschreibenden Rumänen – um nur einige Namen zu nennen: Herta Müller, Erika Scharf, Franz Hodjak, Richard Wagner, Ernest Wichner, Rolf Bossert, Werner Söllner, Dieter Schlessak, Christian Sighisorean, Claudiu M. Florian ...; s. auch Jens Langer, PTh 98 (2009) Nr. 6, 262ff.